Das

Burgfräulein,

oder:

das wunderbare Fenster.

Erstes Kapitel.

Die Tante.

Ausruhend von den Beschwernissen des Tages, saß der alte Förster Lambert vor seinem kleinen Häuschen auf der Steinbank, von selbst gezogenem Blumwerke umgeben, und sah wohlgemuth in die rings um ihn ausgebreiteten Waldungen. »Ja, ja,« sprach er zu sich selbst, »der Mensch, der die schöne Natur nicht bewundern kann, und Behagen an ihrem Anblicke fühlt, verdient gar nicht Mensch zu heißen. Ihm entgeht das Reizendste, was das Herz zur Bewunderung und Anbethung des allgütigen Schöpfers emporheben kann, der selbst das Sandstäubchen zum Nutzen der ewigwirkenden Natur geschaffen hat. Wie ist es doch so schön umher, und wie ruhig lebe ich nun nach so vielen überstandenen Beschwerlichkeiten; der gute Gott hat mich in meinem Alter gesegnet, ich bin wahrhaft

ein glücklicher Mensch, weil ich die vielfältigen Bedürfnisse des Lebens nicht kenne, und mich mit dem so herzlich begnüge, was mein himmlischer Vater für mich als hinreichend angesehen hat. In den großen und stattlichen Herrenburgen werden sie nicht so zufrieden leben. Man sagt zwar, daß man mit vielem Gelde desto leichter die Lebensbedürfnisse befriedigen kann; allein ich finde das Gegentheil, denn eben durch das viele Geld werden immer neue Wünsche aufgeregt, und also auch die Bedürfnisse vermehrt; sie gleichen dem Anfluge im Walde, die von dem aufknospenden Stämmchen sich immer mehr entwickeln, und dann sich in unendlich verwickelte Äste ausbreiten. — Ei, seh't doch, heute ist schon der zweite Abend, und mein alter Freund, der Schloßdiener Nikodem, war noch nicht bei mir, wo wir doch sonst manchen Abend im vertraulichen Gespräche zubrachten; sollte etwa auf dem Schlosse ein Unglück geschehen seyn? Je nun, dort hat Gott wohl auch seinen Segen nicht ausgespendet;« horch, da rauschte es im Gebüsche, und der so sehnlich erwartete Nikodem trat hervor. Beide Freunde bewillkommten sich herzlich; Förster Lambert hatte schon einen Krug Wein eigenen Gewächses in Be-

reitschaft, seinen Gast zu bewirthen, und sich selbst dabei gütlich zu thun.

»Ich danke Dir, lieber Bruder,« sprach Nikodem, »aber bloß weil ich der gefälligste Mensch von der Welt bin, will ich Deinen Wein nicht zurückweisen.«

»»Höre, einen kleinen Imbiß wirst Du wohl auch nicht zurückweisen, wozu schon alle Anstalten getroffen sind.««

»Es sei, aber nur Dir zu Gefallen; denn Du weißt, ich kann Niemanden etwas abschlagen, obwohl ich heute gar nicht gelaunt dazu bin, wir haben eine Leiche im Hause.«

»»Wie so?««

»Die Burgfrau —«

»»Ist gestorben; der liebe Gott verzeihe ihr ihre Sünden.««

»Ja wohl, ja wohl, doch Du kennst ja ohnehin alle Verhältnisse genau, darum lasse uns davon schweigen.«

Da aber meine lieben Leserinnen erst in diese Verhältnisse eingeweiht werden müssen, so will ich die beiden Freunde in ihrem für sie nun wichtigen Gespräche nicht unterbrechen, und mit denen, welche

sich für mein Werkchen interessiren, und mir ihr Zutrauen schenken, nach dem alten Edelsitze der nun verstorbenen Burgfrau wandern. — Nahe am Flusse Unstrut in Thüringen stand ein uraltes Schloß, welches einer Nebenlinie der berühmten Familie der Schenken, gehörte. Der letzte Besitzer soll der Sage nach Theobald geheißen haben. Ein biederer gottesfürchtiger Mann; der Tod hatte ihm seine Gattin, seine treueste Freundin auf der mühsamen Lebensbahn, geraubt, welche ihm zwei Kinder hinterließ, einen Knaben Ferdinand und eine Tochter Mathilde, beide waren schon in ihrem zehnten und eilften Jahre mutterlos geworden, und der alte stets kränkliche Vater war der ferneren Ausbildung dieser Sprößlinge nicht fähig. Ferdinand war ein wilder Junge, aber sein Herz war gut, denn er hatte den Biedersinn des Vaters geerbt, aber er kannte kein größeres Vergnügen, als mit den Rossen umzugehen, oder sich mit den großen Hunden im Schlosse zu balgen, im Forste herumzustreichen, und die höchsten Bäume zu erklettern, wo er oft Tagelang nicht nach Hause kam, und manche Beule zu verbergen suchte, die er sich im Klettern schlug. — Mathilde hingegen war

ganz das Gegentheil, denn sie war in allem das Ebenbild ihrer so herzlich geliebten Mutter, die Herzensgüte selbst. Ihr kleines Gärtchen, ihr zahmes geschmeidiges Hündchen waren ihre größte Freude, und wenn sie einem Armen ein Stück neugebackenes Brot geben konnte, fühlte sie die innigste Freude. Während Ferdinand an Stärke und kräftigem Wuchse beinahe täglich zunahm, blühte die zarte Mathilde gleich den Knospen ihres Rosenstockes heran, und versprach einst das lieblichste Fräulein der Umgegend zu werden. Trotz der Verschiedenheit der Charaktere, liebten sich die beiden Geschwister doch unendlich, und waren auch zugleich der reinsten Andacht zugethan, welche die gute Mutter früh schon ihren Herzen eingeprägt hatte.

Als Witwer wußte sich der kranke Theobald weder zu rathen noch zu helfen. Er hatte keine Anverwandten mehr, als eine Stiefschwester, mit welcher er nie sonderlich harmonirt hatte, und dieses bereits sechzigjährige Fräulein Gertrude lebte von dem wenigen Nachlasse ihrer Ältern in dem Städtchen Nebra an der Unstrut in einem kleinen Häuschen als Geißel der Nachbarschaft, denn Niemand konnte ihrer losen Zunge entgehen; dabei

war sie die treffendste Kopie des Neides und Geizes, ihre hagere abgezehrte Gestalt war eine natürliche Folge der sich oft bis aufs Äußerste versagten Nahrung; auch die stete Unzufriedenheit, in welcher sie mit der ganzen Nachbarschaft lebte, trug hierzu das ihrige bei. Theobalden blieb jedoch keine andere Wahl übrig, als diesen Unhold zu sich ins Haus zu nehmen, welchem Rufe sie auch sogleich folgte. Da sie den raschen Sinn des Bruders kannte, bezwang sie so gut als nur immer möglich ihre Leidenschaften, und als nicht lange darnach auch seine letzte Stunde schlug, ernannte er sie auf dem Todtenbette zur Vormünderin seiner Kinder. Kaum war die Leiche in der Gruft beigesetzt, so begann auch ihr unumschränktes Hausregiment. — Zwei Drittheile der Dienerschaft wurden sogleich ohne Gnade und Abfertigung entlassen, nur der alte Nikodem durfte bleiben, weil er schlau genug war, sich in ihre Launen zu fügen, wo hätte auch denn der so ziemlich ausgediente Mann ein Unterkommen finden können. — Die Tafel wurde so geschmälert, daß sich die armen Kinder nie hätten satt essen können, wenn nicht Nikodem gewesen wäre. — Wegen seiner guten Laune allgemein

beliebt, sprach er in den umliegenden Burgen und Meierhöfen ein, oder wenn reiche Bauersleute eine Hochzeit oder ein sonst häusliches Fest feierten. Die Ehre seiner Herrschaft ging ihm über alles, wenn man ihm aber ein Geschenk mit Speisen machte, wo er zum Scheine stets sich lange der Annahme weigerte, weil, wie er dann zu sagen pflegte, es ihm im herrschaftlichen Schlosse ohnehin an guten Speisen nicht fehle, so nahm er sie dann immer mit den Worten, daß er einige Anverwandte habe, die er damit beglücken wolle, allein er rannte damit spornstreichs ins Schloß, und gab es den beiden Kindern.

Zwei Jahre ertrug der rasche Ferdinand die Zuchtruthe Gertrudens, doch länger war es ihm nicht möglich, er verschaffte sich aus dem Burgarchive seinen Taufschein, und steckte, um vor Mangel gesichert zu sein, einige Kleinodien seines Vaters, welche ihm mit Recht gebührten, zu sich, ging dann in die Kapelle, und bat Gott recht andächtig um Schutz und Leitung auf seiner neuen Lebensreise, schnürte seinen Bündel, küßte, ohne seinen Vorsatz zu entdecken, Mathilden noch recht herzlich, und bei Nacht und Nebel war der Junge ver-

schwunden. — Im festen Vertrauen auf Gottes Beistand trat er seine Reise auf Geradewohl an, und wir werden uns in der Folge überzeugen, daß der nie zu Grunde geht, der auf den Schutz des Ewigen bauet, und nie vom Pfade der Tugend weicht.

Als Ferdinands Entfernung ruchbar ward, und er nirgends mehr ausfindig gemacht werden konnte, fiel die nun ungetheilte Strenge auf Mathilden allein, und nur ihr kindlich Gott ergebener Sinn gab ihr Kraft, die so mannigfaltigen Leiden zu ertragen.

So waren Jahre verstrichen, als es einst Mathilde wagte, einem äußerst kränklichen Bettler ein erspartes kleines Silberstück zu geben. Gertrude kam dazu, und schlug vor Entsetzen die Hände zusammen — dieß war eine der strafbarsten Verschwendungen, welche sie noch erlebt hatte — der Bettler wurde zum Thore hinausgejagt, und die arme Mathilde in ihre Kammer zu Wasser und Brot eingesperrt; der Zorn hatte Gertruden so heftig erschüttert, daß sie sich zu Bette begeben mußte, und in selbem am folgenden Tage vom Schlage gerührt, todt gefunden wurde.

Alles dieß erfuhr nun Förster Lambert von

seinem Freunde Nikodem auf das umständlichste, und beide zerbrachen sich nun den Kopf, was denn ferner mit der Verwaltung der Burg geschehen werde; ohne jedoch zu einem richtigen Resultate zu kommen, kehrte Nikodem nach der Burg zurück, um das nun ganz verwaiste Fräulein zu trösten, und nach seinen Kräften mit Rath und That beizustehen. — Seit Ferdinands Entfernung waren jetzt beinahe sechs Jahre verflossen; Mathilde war zur liebenswürdigsten Jungfrau herangeblüht. Nikodem wünschte ihr vom Herzen Glück, bald die Gattin eines stattlichen Ritters zu werden, nur handelte es sich noch, nach seiner Meinung um die Aussteuer. Ritter Theobald hatte gewiß bedeutende Summen zurückgelassen, die Tante hatte die Jahre über gewuchert und zusammengescharrt nach Kräften, und die Unterthanen unbarmherzig gepreßt, es mußte also eine ansehnliche Baarschaft vorhanden seyn, welche Nikodem vorher für das Fräulein in Sicherheit bringen wollte, ehe andere Leute sich darein mischen konnten. Er durchsuchte nun alle Gemächer, Schränke, Kisten und Kästen, sogar die alten Ahnenbilder wurden nicht verschont, ob wohl hinter selben etwas verborgen sey, und dennoch war

alle Mühe vergebens. Einige wenige Silberstücke fanden sich in dem Geldbeutelchen des Fräuleins vor; der Schloßvogt bezeugt, daß er nach und nach bedeutende Summen von den Zinsungen abgeliefert habe, und wenn er Gertruden befragte, wo sie das viele Geld aufbewahre, erhielt er immer zur Antwort, sie werfe es zum wunderbaren Fenster hinaus. — Der Vogt hatte kein Recht, sich weiter in diese Angelegenheit zu mengen, und so blieb das Geld verborgen, und das wunderbare Fenster ein unauflösbares Räthsel.

Zweites Kapitel.

Der Brautwerber.

Einige Wochen waren nach der Beerdigung verflossen, da zeigte der Thurmwächter die Ankunft eines Fremden an, und der edle Hagemund von Bäreneck sammt seinem Sohne Christoph ließ sich melden. Sogleich wurde ihm das Thor geöffnet, denn Herr Hagemund war einer der reichsten Gutsbesitzer in der ganzen Umgegend, von wenigen geliebt, von allen gefürchtet, ein Tyrann gegen seine Unterthanen, ein Bösewicht gegen jeden, der ihn kannte. Junker Christoph aber war ein

verzogener Junge, auch die Natur hatte ihn äußerst vernachläßigt; und obwohl sie dann oft durch Geisteskraft und vielseitige Liebenswürdigkeit an dem inneren Menschen gut zu machen sucht, was sie an dem äußern gefehlt, so war bei Christoph dennoch das Gegentheil eingetreten, denn so wie sein Körper, war auch Geist und Herz vernachläßigt, und ein kaltes, gegen jeden Menschen feindliches Herz, schlug unter seinem reichverbrämten Wamse, es war sein größtes Vergnügen, wenn er schuldlose Thiere martern oder unglückliche Menschen noch mehr peinigen konnte, sein Benehmen war äußerst roh, sein Verstand gänzlich ungebildet. Die gute Mathilde hatte von ihm schon der bösen Handlungen so viele gehört, daß sie schon bei seinem Namen zurückschaudern mußte, doch konnte sie den Besuch nicht ablehnen, und ging den so unerwarteten Gästen mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit entgegen. Sogleich wurde Nikodem zu Rathe gezogen, wie man denn die Gäste standesmäßig bewirthen könne, und der gute Alte war in der größten Verlegenheit, wie er denn da helfen sollte, da in der Burg Schmalhans Küchenmeister war, aber auch hier half ihm sein Genie bald ins

Klare. Ein sehr reicher Pächter war so eben gestorben, und die Witwe gab ein stattliches Leichenmahl, dahin nahm er seine Zuflucht. Die Leichengäste waren froh, den fröhlichen Nikodem zu sehen, und hofften, daß er die leidtragende Witwe durch seine Laune erheitern werde. Nikodem aber nahm eine traurige Miene an, und bedeutete, daß sich seine gnädige Herrschaft in großer Verlegenheit befinde, sie habe gewußt, daß sie große Gesellschaft bekommen werde, und gestern schon den Obermundkoch um Vorräthe nach der Stadt geschickt, nun sei aber erst vor Kurzem die Nachricht eingetroffen, daß dieser plötzlich erkrankte, und das Burgfräulein wisse nicht, wie sie sich aus dieser Verlegenheit helfen sollte. Man konnte sich nicht füglich weigern, ihr hilfreiche Hand zu biethen; ein Saumroß wurde mit Vorräthen bepackt, welches Nikodem leitete, unterwegs sprach er in einer Schenke ein, und erzählte dem Wirth, er habe das Unglück gehabt, daß ihm ein Fäßchen Wein für die Herrschaft auf die Erde gekollert, und zersprungen sei. Auch hierin war der Wirth sehr bereitwillig, ihn aus der Noth zu helfen, und so kam er mit Vorräthen beladen nach dem Schlosse zurück, wo bald ein köstliches Mahl

aufgetischt werden konnte, bei welchem sich die Gäste gütlich thaten.

»Edles Fräulein,« begann endlich Hagemund, »ich habe Euch einen Antrag zu machen, der Euch gewiß nicht unangenehm seyn dürfte. Ihr seid freilich noch sehr zart und jung, aber wenn sich in dieser Welt dem Menschen ein Freudenhimmel öffnet, so soll man keine Stunde verlieren, ich trage Euch daher meinen Sohn und künftigen Erben Christoph zum Gatten an, und in der That, Ihr würdet wohl nie eine bessere Wahl treffen können; gebt daher Eure Einwilligung, so ist die Sache in Kurzem abgethan.«

Hohe Röthe umzog Mathildens Wangen, sie erklärte, daß sie sich zwar durch diesen Antrag hochgeehrt fühle, daß sie aber noch so jung, erst noch für Gott und ihre fernere Geistesbildung leben wolle, und ohne Einwilligung ihres Bruders nie einen so wichtigen Schritt wagen würde. »Das sind Ausflüchte,« erwiederte Hagemund, »und mein Sohn hat es nicht nöthig, auf die Einwilligung eines Landstreichers zu warten. Ich gebe Euch vierzehn Tage Bedenkzeit, rathe Euch aber, Fräulein, Euer Glück nicht mit Füßen zu treten, denn

Ihr sollt wissen, daß es nur von mir abhängt, Euch so lange noch in dem ruhigen Besitze dieses Schlosses zu lassen. — Seht hier den Pfandbrief Eures verstorbenen Vaters, von ehrsamen Zeugen unterschrieben, wo ich ihm dreihundert Gulden und zwar auf volle zehn Jahre gegen dem überließ, daß ich nach Verlauf dieser Zeit durch den Verkauf dieses Edel- und Herrnsitzes wieder zu meinem Eigenthume gelangen könne. In vierzehn Tagen ist die Frist herum, und Ihr wählt entweder die Hand meines Sohnes, oder wandert von Haus und Hof, und damit, schönes Fräulein, Gott befohlen.«

Vater und Sohn verließen nun das Schloß, und die gute Mathilde stand wie eine Marmorsäule, so sehr hatte sie der plötzliche Schreck ergriffen. Bei ihrer Jugend war es ihr noch gar nicht möglich, an irgend eine Verbindung zu denken, sie lebte so froh und ruhig in ihrer Unschuld dahin, und dachte nie, daß es anders kommen würde, wie unendlich schmerzhaft mußte ihr daher der Gedanke seyn, arm und hülflos das Vaterhaus zu verlassen, den Ort, wo sie geboren war, wo ihr jedes Plätzchen theuer blieb, und wo zugleich auch die theuren Überreste ihrer so innig geliebten Ältern ruhten.

Dieser schmerzliche Gedanke drückte sie ganz zu Boden; sie wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, und ihr Erstes in dieser drückenden Noth war, sich an Den zu wenden, der doch nur allein da helfen kann, wo jede menschliche Hülfe unmöglich scheint. Sie begann ein langes inbrünstiges Gebeth, und als sie vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes endlich wieder ihre Knie erhob, fühlte sie sich mächtig gestärket, und eine innere Stimme schien ihr zu verkünden, daß ihr durch Gottes Beistand Hilfe in ihrer bedrängten Lage werden würde. Sie wollte sich auf den Söller begeben, um der herrlichen Aussicht in eine Gegend zu genießen, aus welcher sie vielleicht in Kurzem verbannt werden dürfte. — Da war Nikodem der Erste, welcher ihr entgegen kam, er sah ihre thränenfeuchten Blicke, und befragte sie theilnehmend, was ihr denn so schwer am Herzen liege. Mathilde war dem redlichen Alten von Kindheit auf so innig gut gewesen, sie fühlte es, daß Mittheilung ihr Erleichterung verschaffen werde, und entdeckte ihm genau, was sich mit Hagemund zugetragen habe. — »Dachte ichs doch,« rief dieser aus, »daß die beiden Schufte nicht ohne böse Folgen hieher gekommen wären; sie

sind wie die Schauerwolken, die da nur Verderben bringen, wo sie sich ihrer Last entladen. Wetten wollte ich darauf, daß mein seliger Herr diese Schuld lange zurückbezahlt habe, denn bei seinem redlichen Charakter hätte er wohl keine Nacht ruhig schlafen können, aber wo sind die Beweise? — Doch beruhigt Euch nur, liebes Fräulein, jetzt bin ich freilich ganz verwirrt, aber kömmt Zeit kömmt Rath, es wird dem alten Kopfe vielleicht doch noch etwa beifallen, wie sich aus diesem Labyrinthe herauszuhelfen sey. Es ist ja noch nicht aller Tage Abend geworden, und das Sprichwort sagt ja: wenn die Noth am größten ist, da ist Gottes Hilfe am nächsten, also nur auf ihn vertraut, und er wird Euch, liebes Fräulein, nicht zu Grunde gehen lassen."

Drittes Kapitel.

Die Fremden.

Hand in Hand schwinden im ewigen Kreise die Stunden des menschlichen Lebens vorüber, gestalten sich zu Tagen, Monden und Jahren, bis endlich die Letzte naht, und die Lebenslampe verlischt. Wohl dem, der sagen kann, daß er wenige unbenützt, keine aber vorübereilen sah, wo die Rücker-

innerung ihm Schamröthe in die Wangen treiben könnte. Mehr als der halbe Termin, welchen der böse Hagemund Mathilden gegeben hatte, war bereits verstrichen, mit jedem Tage wurde sie ängstlicher; auch Nikodem war ganz verändert, er ließ sich weniger als bisher bei Mathilden sehen, und selbst da waren seine Antworten kurz und einsylbig. Öfters sandte er einen der Leibeigenen mit einem geheimen Auftrage nach dem Städtchen Nebro, und war immer mißmuthiger, wenn dieser zurückkam. Eines Morgens, als Mathilde wie gewöhnlich nach ihrer Morgenandacht in der Kapelle den Garten besuchte, der Blumen zu pflegen, wo unter das Wasser der Gießkanne sich auch manche heiße Thräne mischte, bei dem Gedanken, daß sie nun bald ihre Lieblingsplätze werde verlassen müssen, trat Nikodem in seinen Mantel gehüllt, ein kleines Ränzchen auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand, zu ihr, um, einer kleinen Reise willen Abschied zu nehmen. »Also auch Du verläßt mich, Nikodem,« seufzte Mathilde, »doch Du hast Recht, ich kann es Dir nicht verargen, ich kann leider bald Dir kein friedliches Obdach mehr biethen, der Himmel weiß, wo ich selbst

in kurzer Zeit noch mein Haupt zur Ruhe legen werde.« Thränen quollen dabei aus ihren Augen, und der gutherzige Nikodem konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen, er drückte ihre Hand an Mund und Brust, und entfernte sich so schnell als möglich.

Nach rastlosem Weiterschreiten langte er endlich in dem Städtchen Nebro an, wo es seit zwei Tagen fröhlich herging, weil der gebiethende Herzog angekommen war, um da durch eine kurze Zeit Hoflager zu halten. Nikodem hatte sich in einer abgelegenen Schenke ein Stübchen mit einem Strohlager geben lassen, stärkte sich mit einem guten Humpen Wein, und suchte endlich taumelnd sein Lager. Wie aber der frühe Morgen anbrach, durchstrich er die noch menschenleeren Gäßen, und gelangte endlich in den herzoglichen Pallast, er wagte es aber nicht, sich einer der Thüren zu nähern, weil die finsteren bärtigen Gesichter der wachhabenden Trabanten ihn zurückschreckten. Wie er sich um eine Ecke des Gebäudes herüberbog, gewahrte er in der Gartenmauer eine Öffnung, weil dort mehrere Steine ausgefallen waren. Er dachte bei sich, der liebe Gott schuf ja die Schönheiten der Natur nicht nur für Reiche allein, warum soll denn nicht der

Arme auch daran Theil nehmen können, wenn er nichts Böses im Sinne hat? Er bemerkte, daß hier alles stille und öde war, und im Nu befand er sich inner der Mauer. Nun schritt er wohlbehaglich im Garten auf und ab, und lagerte sich endlich in einer dunklen Laube auf einer Steinbank, wo er sich ganz seinen Gedanken überließ. Wohl eine Stunde mochte er bereits in seinem Nachdenken zugebracht haben, als ihn plötzlich ein Fußtritt im knisternden Sande weckte; er blickte auf, und sah einen Mann vor sich in einem ganz einfachen kurzen Mantel, und den mit Federn geschmückten Krempenhut tief in die Stirne gedrückt, dieser sah ihn mit flammenden Blicken an, während Nikodem ihn mit seinem eben nicht vielversprechenden aber ehrlichen Gesichte entgegen sah. »Wie kamst Du hieher?« fragte ihn der Fremde im barschen Tone.

»»Das wird Euch wohl wenig kümmern,«« entgegnete Nikodem phlegmatisch.

»Höre, Du scheinst mir ein kecker Geselle zu seyn.«

»»Das bin ich nicht, ich spreche nur wie ich es mir denke, und bin in meiner verzweiflungsvollen Lage eben nicht zum Schmeicheln aufgelegt.««

»Dir geht es also übel — ei, laß doch hören?«

»»Wozu das unnöthige Geschwätze mit Euch, ich bin hieher gekommen, um mit dem Herrn Herzoge selbst zu sprechen.««

»So? Vielleicht kann ich Dir behülflich sein, wenn Du Dich mir entdeckest. Ich bin einer seiner Vertrauten; was willst Du von ihm?«

»»Ei, da bin ich euch Respect und Aufrichtigkeit schuldig; der Herr Herzog soll mir Geld leihen.««

»Viel?«

»»Dreihundert Goldgulden —««

»Ho, ho, Freund, diese Summe spricht sich freilich leichter aus, als man sie zählt. Und die Zurückzahlung?«

»»Wird bei Gott und Ehre geschehen, aber freilich in längerer Zeit, ich weiß, daß der Herr Herzog seine Wohlthaten gerne auf Zinsen legt, die ihm dort oben reichlich vergolten werden. Will er aber nicht borgen, so soll er mich kaufen; wohlfeiler kann ich mich freilich um keinen Heller hergeben, aber ich will ihm zeitlebens als Leibeigener, als Jagdhund oder Saumroß dienen, wenn nur dadurch geholfen wird.««.

»Höre Alter, Dein ehrliches Gesicht und Deine Aufrichtigkeit gefällt mir.«

»»Das ist auch das einzige Pfand, so ich dem Herzoge geben kann, weil mir aber aus Eurem ganzen Wesen scheint, daß Ihr doch bei Hofe etwas zu sprechen haben möget, so will ich Euch den ganzen Handel erzählen, und Ihr werdet ein unendlich gutes Werk üben, wenn Ihr Fürsprache für mich einlegt.««

Nikodem erzählte nun den ganzen Handel wegen dem Burgverkauf der Länge und Breite nach; der Fremde hörte aufmerksam zu. — »Alle die Personen, von denen Du da sprichst,« erwiederte er, »sind mir durch verschiedene Verhältnisse bekannt, und dieser Hagemund hätte schon lange Züchtigung verdient, wenn nur Gelegenheit vorhanden gewesen wäre; hat denn Mathildens Vater keine Urkunde hinterlassen?«

»»Ja, wer so hochgelehrt wäre, um schreiben und lesen zu können; es hat sich wohl ein ganzer Wust von Pergamentblättern gefunden, ich habe aber den ganzen Plunder in die alte Rumpelkammer geworfen, wo des seligen Herrn unbrauchbar gewordener Reitzeug liegt, und seit so vielen Jahren hat sich kein Mensch mehr darum bekümmert.««

»Gut, gut, eben recht, daß ihr kommt, Kanz-

ler Willibald — ich habe Aufträge an Euch — vorher aber führt diesen Mann in ein reinliches Zimmer, und sorgt dafür, daß es ihm an nichts mangle; er bleibt jedoch, bis ich weiter mit Euch darüber spreche, in Gewahrsam.«

»»Ach, du lieber Himmel, wie ist es denn mit dem Gelde?««

»Das wird sich finden zur rechten Zeit.«

»»Wird sichs finden? — O Du Mann nach dem Herzen Gottes,«« schrie Nikodem vor Freuden, und wollte den Fremden umarmen; dieser aber entfernte sich schnell, und Nikodem war wie versteinert, als er von dem Kanzler erfuhr, daß dieß der Herzog selbst gewesen sey. Er wurde nun sehr gut verpflegt, jedoch in strengem Gewahrsam gehalten.

Schon am folgenden Tage meldeten sich drei Fremde in der Burg bei Mathilden, mit dem herzoglichen Befehle, die sämmtlichen Schriften des verstorbenen Burgherrn genau zu durchsuchen, sie wußten besser als Mathilde Bescheid, wo sich selbe befanden, und das arme Fräulein ahnete abermals nichts Gutes.

Einen ganzen Tag währte die mühsame Unter-

suchung der bestaubten zum Theil schon halb vermoderten Schriften. Gegen Abend beurlaubten sie sich von Mathilden, diese hatte den Muth nicht, sie zu fragen, was die Untersuchung zu bedeuten habe, denn die damaligen Kanzleiherren und Gelehrten, wo jeder mit der Doctorwürde geschmückt war, gaben sich in ihrer schwarzen Amtskleidung und den bis über die Brust und halben Rücken herabhängenden Haartouren, ein solches kaltes steifes Ansehen, daß jedem Profanen dafür schaudern mußte. — Dem ängstlich harrenden Nikodem wurde endlich seine Freiheit angekündigt; der Kanzler übergab ihm einige Goldstücke, hieß ihm ruhig und wohlgemuth nach Hause gehen, befahl ihm aber strenge und bei Androhung der herzoglichen Ungnade, über alles unverbrüchliches Stillschweigen, gab ihm jedoch die Versicherung, daß von heute an der dritte Tag für Mathilden ein Freudentag seyn werde. Nikodems Herz pochte jetzt schon laut vor Freude, denn er war schlau genug, aus den nur hingeworfenen Worten des Herrn Kanzlers, sich eine günstige Aussicht für Mathilden zu entziffern. Rasch schnürte er seinen Bündel, da fiel ihm ein, daß ein Freudentag auch mit einem köstlichen Male gefeiert werden

müsse, und weil der Kanzler sich dahin geäußert hatte, daß durch die Gnade des Herzogs Mathildens Erwartungen noch werden übertroffen werden, so konnte er nicht umhin, sich goldene Berge zu versprechen; er glaubte also, daß an einem Freudentage für das Burgfräulein auch die Unterthanen Theil nehmen müßten, miethete sich daher einen kleinen Wagen, und kaufte von des Herzogs Goldstücken so viel an Vorräthen, als er nur habhaft werden konnte, um den bevorstehenden Freudentag recht nach Herzenslust feiern zu können.

Wohlgemuth und laut jubelnd langte er im Schlosse an, ließ sogleich die Vorräthe an Ort und Stelle bringen, und begab sich dann nach Mathildens Gemächern. — »Tausend Mal willkommen, hochgeehrtes Fräulein,« sprach er, »der alte Nikodem kann ohne Euch nicht lange weilen, gerne wäre ich schon früher gekommen, aber meine wichtigen Geschäfte ließen es nicht eher zu.« »»Du warst doch sonst nicht so geheimnißvoll, was hattest Du denn für Geschäfte?«« — »Ja, seht edles Fräulein, mein Wort ist mir so viel als ein Eid, beides darf nie gebrochen werden, ich mußte Stillschweigen geloben. Ihr werdet schon noch alles erfahren; er-

heitert doch einmal Eure Blicke.« »»Kann ich das? Weißt Du, was mir morgen bevorsteht?«« — »Vielleicht besser, als Ihr selbst Fräulein, aber ich darf nicht sprechen. Ja, ja, wenn ich das Schloß und die Gemächer so betrachte, so ist freilich an dem alten Steinklumpen nicht viel verloren; das ganze Gebäude sollte ausgebessert, die morschen mit neuen Tapeten verwechselt, und neue Möbel angeschafft werden, wie es sich für solch ein hochadeliges Fräulein gehört, auch die Fenster ließ ich alle ausbrechen und erweitern, wer weiß, ob dann nicht auch das wunderbare Fenster zu entdecken wäre, von dem die verstorbene Tante immer zu phantasiren beliebte. Je nun, es ist noch nicht aller Tage Abend geworden, und was noch nicht gewesen ist, kann ja noch werden.«

Mathilde wurde etwas unwillig über Nikodems albernes Geschwätz; sie verlangte allein zu seyn, und überließ sich ganz ihrem Kummer. Schlaflos brachte sie die Nacht zu, der Morgen brach an; mit Purpur färbten sich die Wolken, die ganze Natur wachte zur neuen Freude auf, nur den Menschen ruft oft das neue Tageslicht auch zu neuen Qualen hervor.

Mathilde wankte auf den Söller, noch einmal wollte sie des Anblicks einer Gegend genießen, welche sie diesen Tag noch auf immer verlassen sollte. Dieser Gedanke brach ihr das Herz, sie sank auf ihre Knie; ihre Augen, mit Thränen erfüllt, wandten sich gegen Himmel, und sie bat Gott inständig, um seinen ferneren Schutz auf der gefahrvollen Lebensreise.

Es wurde allmählig lebhafter ums Schloß. Die Unterthanen sammelten sich mit schwerem Herzen, um Zeuge zu seyn von den Dingen, die da kommen sollten. — Nikodem aber hatte mehre Mägde aufgebothen, welche so fleißig in der Küche arbeiten mußten, als ob es zu einem Hochzeitgelage gehen würde. Endlich meldete der Thurmwächter Fremde. Vier Herren, von einigen Dienern begleitet, kamen angefahren. Nikodem eilte ihnen entgegen, mit inniger Freude erkannte er darunter den Herrn Kanzler selbst; die übrigen drei waren die nämlichen, welche die Schriften durchsucht hatten. Nikodem begleitete sie in eines der besten Gemächer, wo er sie mit einem guten Morgenimbiß bewirthete. Viele der angesehensten Unterthanen hatten sich indessen im großen Saale versammelt, und endlich erschien auch

Herr Hagemund und mit ihm Junker Christoph, von einigen Freunden begleitet. Noch einmal befragte er Mathilden um ihren Entschluß. — »Nehmt hin, was mit Rechten Euer ist,« entgegnete sie mit unterdrückten Thränen; »mein Entschluß bleibt unabänderlich.« — »»Nun, so schnürt Euren Bündel,«« erwiederte Hagemund trocken und kalt, »»denn unser Geschäft wird bald abgethan seyn.«« Einer seiner Begleiter trat nun vor, und las den Pfandbrief laut ab. — »Ihr seht,« sprach Hagemund, »daß mir das volle Recht auf dieß Besitzthum zusteht; denn wenn ich durch zehn Jahre noch die Zinsen dazu rechne, so ist der ganze Bettel nicht so viel werth, die Herrschaft ist also sammt allen dazu gehörigen Gründen mein, und es bleibt daher nichts weiter mehr zu thun übrig, als die Unterthanen in Eid und Pflicht zu nehmen. »»Gemach,«« sprach der plötzlich aus einem Nebenzimmer heraustretende Kanzler nebst seinen schwarzgekleideten Rechtsfreunden, schlug den Mantel zurück, und man sah seine Brust mit einer großen goldenen Kette, zum Zeichen seiner Würde geschmückt. »»Ihr kennt mich wohl nicht, Herr Hagemund?«« fuhr er fort, »»so wisset denn, daß ich Ritter Eberhard, der Kanz-

ler unsers gnädigsten Herrn Herzogs bin. Hier ist mein Diplom, und hier die mit des Herzogs Siegel beurkundete Vollmacht, hier in dieser Burg in seinem Namen nach strengem Rechte zu handeln. — Der verstorbene edle Herr Theobald hat Euch seine Schuld gleich im ersten Jahre nach dem Darlehen bezahlt. Ihr gabt vor, den Pfandbrief verlegt zu haben, und stelltet ihm eine andere Urkunde über den Empfang des Geldes aus. Schlau habt Ihr den schwachen Sinn des Gläubigers berechnet, daß er nicht Acht haben werde auf Eure Schrift; hier ist sie, es kann sich Jedermann von der rechtskräftigen Gültigkeit überzeugen. Ich erkläre Euch also hier als schamlosen Betrüger. Ihr seid wegen vielen schon früher begangenen Unthaten dem Gerichte des Herzogs anheimgefallen. Noch hofft der allzugnädige Herzog auf Eure Besserung, und gönnet Euch Zeit zur Reue. Da Ihr jedoch wegen dem heutigen Betrug vollwichtige Strafe verdient habt, so verurtheilt Euch der Herzog durch mich zur augenblicklichen Erlegung von tausend Goldgulden, als billigen Ersatz und Strafe. Diese beiden Herren werden Euch begleiten, und die bedungene Summe hieher überbringen, welche ich dann dem edlen Burg-

fräulein als ein Geschenk des Herzogs einzuhändigen habe. Weigert Ihr Euch aber nur mit einem Worte, so seid Ihr mein Gefangener, um Euch vor des Herzogs Gericht zu stellen.““

Eine tiefe Todtenstille herrschte im ganzen Saale. Hagemund war wie vom Donner gerührt, doch hier half kein Widerspruch; der Kanzler drang auf augenblickliche Erfüllung der Bedingnisse, und die ungebetenen Brautwerber, von zwei Gerichtsmännern begleitet, verließen augenblicklich das Schloß. — Nun ertönte von der ganzen Versammlung ein lauter Freudenruf, daß die Fenster des Saales erbebten, und mit Freudenthränen in den Augen sanken die Unterthanen zu den Füßen ihrer geliebten Gebietherin, und versicherten sie aufs Neue ihrer unveränderlichen Treue und Ergebenheit. Nikodem glich einem Wahnsinnigen vor Freude, er genirte sich vor der Anwesenheit des gebiethenden Burgfräuleins nicht, er klatschte in die Hände, jauchzte und sprang herum, als ob ihn die Tarondel gestochen hätte, so daß Mathilde selbst in der heftigsten Stimmung ihres Herzens, ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. »Mit Eurer Erlaubniß, gnädigstes Fräulein,« sprach Nikodem,

diese hier im Schloßhofe Versammelten sind heute alle unsere Gäste, sehet nur selbst nach, wie in der Küche alles siedet und bratet, auch habe ich bereits nach dem nächsten Kloster um ein Fuder Wein gesendet, damit auch die übrigen auf das Wohl der neu bestätigten Gebieterin sich gütlich thun können. Mathilde, noch immer wie im Traume über das, was vorgegangen, war es zufrieden, doch glaubte sie vor allem, Gott für seine wunderbare Hilfe danken zu müssen. Sie verfügte sich nach der Kapelle, wohin ihr auch die ganze Versammlung folgte, für den nächst folgenden Feiertag aber ordnete sie ein feierliches Dankgebet an.

Die zwei herzoglichen Gerichtspersonen waren indeß mit der von Ritter Hagemund unter schweren Seufzen ausgezahlten Summe zurückgekehrt, welche von dem Kanzler dem Fräulein eingehändiget wurde. Sie blieben auf Bitten des Fräuleins als Gäste im Schlosse. Nikodem ließ sichs nicht währen, dem Herrn Kanzler und das Fräulein ausschließend zu bedienen. Der Tag verfloß unter lautem Jubel.

Viertes Kapitel.

Unerwartete Ereignisse.

Mehrere Monate waren dahin gestrichen, in welcher Zeit auch die Burg ein ganz anderes Ansehen gewonnen hatte. Nikodem war nun die Thätigkeit selbst, und Mathilde ließ ihn ruhig gewähren, denn sie kannte ihn als einen der treuesten Diener, und war ihm zu viel Verbindlichkeit schuldig, um ihm nicht manche Schwäche nachzusehen. — Er hatte mehrere schöne Gemächer im Pallaste des Herzogs gesehen, und da er sein Burgfräulein unendlich liebte, so wäre ihm nichts wünschenswerther gewesen, als auch sie in solchem Glanze zu erblicken, dazu war aber die Baarschaft nicht hinreichend gewesen, und dieß um so weniger, als Mathilde einen guten Theil davon bei Seite gelegt hatte, zur Unterstützung von Nothleidenden. — Doch mußte manches nach seinem Sinne gehen, all' der alte Plunder von Möbeln, Reitzeug und unbrauchbaren Waffen wurde fortgeschafft, die alten Tapeten abgerissen, und neue dafür angeschafft, und alles alte Getäfelwerk sammt dem übrigen verkauft, selbst das zinnerne und kupferne Küchengeschirr

mußte wie Spiegel glänzen, das halb eingefallene Mauerwerk und die halb morsche Fallbrücke wurden ausgebessert, und weil Nikodem in früherer Zeit eine vorzügliche Unterhaltung darinnen fand, sich mit den großen Schloßhunden herumzubalgen, so wurden auch ein paar tüchtige Bullenbeißer zur Bewachung der Burg in Ketten gelegt, vor allen aber mußte das Fräulein einen stattlichen Zelter zu kleinen Spazierritten haben; kurz, Nikodem dachte bei jeder Kleinigkeit auf das Nothwendigste, nur ein Plan ging ihm nicht von Statten, er hatte nämlich bei der gänzlichen Umänderung der Gemächer gehofft, auf das wunderbare Fenster der Tante zu kommen — aber hier war jedes Nachsuchen vergebens.— So sehr nun Nikodem mit der Einrichtung des Hauses zu thun hatte, so sehr beschäftigten nun ganz andere Gedanken Mathilden. Sie sah sich nun gegen eher in einen ganz andern Wohlstand versetzt, allein es kränkte sie im Innern, von dem, der ihr nach den verstorbenen Ältern das Theuerste war, ihrem Bruder, gar nichts erfahren zu können. Von einem Krieger, der einst in der Burg einsprach, hörte Nikodem, welcher jeden Fremden eher sorgfältig befragte, eh er ihn vor das gebiethende Fräulein

kommen ließ, daß ein sicherer Junker Ferdinand aus dem Hause der berühmten Schenken sich sehr in Schlachten ausgezeichnet, endlich aber auch seinen Tod auf dem Felde der Ehre gefunden habe. — Unmöglich konnte Nikodem seiner Gebieterin sogleich diesen traurigen Vorfall bekannt machen, aber nach und nach mußte sie es denn doch erfahren, sie beweinte den so innig geliebten Bruder, und fand sich nun ganz von allen Blutsverwandten verlassen, so einsam in der Welt, wie ein emporgesprostes Blümchen mitten in einer unwirthsamen Wüste. Den Armen Gutes thun, ihres Gärtchens pflegen, und dann mit der in ihrer frühesten Jugend erlernten Stickerei die Stunden ausfüllen, war ihre einzige Beschäftigung, wenn sie ihre Andacht verrichtet hatte. Stille und einsam strichen ihre Tage dahin, denn sie stattete nirgend Besuche ab, daher war sie auch als das stolze Burgfräulein allgemein bekannt, und es sprachen auch nie Gäste auf Besuch bei ihr ein. In der Bosheit der Menschen ging es aber noch weiter, ihre gänzliche Abgeschiedenheit von menschlicher Gesellschaft mußte auffallen — hier mußten geheime Dinge im Hintergrunde liegen. — Man beobachtete ihren Lebenswandel zu genau,

um sie ungeziemender Dinge zeihen zu können, was hatte sie aber in ihrer Einsamkeit vor, warum sieht man sie oft bei Mondenlicht im Garten wandeln, und Kräuter pflücken. — Warum gelang es ihr bei manchen, den die Ärzte schon aufgegeben hatten, durch ihre künstlichen Getränke wieder zum neuen Leben hervorzurufen, und warum zogen an ihrer kleinen Besitzung so oft die Schauer- und Sturmwolken vorüber, während sie sich in der Umgegend so unheilvoll entluden. Zu diesen Räthseln war nach der damaligen Zeit der Schlüssel leicht gefunden. — Mathilde, es war gar nicht anders möglich, mußte mit bösen Geistern im Bündniß stehen. Herr Hagemund trug hiezu aus Rachsucht nach Kräften bei, das Feuer noch mehr anzuschieren, und so ward die arme Mathilde, diese gute fromme Seele in der ganzen Umgegend als eine Zauberin verschrien, ohne daß sie nur das Geringste davon hätte ahnen können.

Der Winter nahte, verheerte mit seinem eisigen Hauche Fluren und Wälder, und stellte deutlich das Bild des menschlichen Lebens dar, wie alles was noch so üppig blühet, von der kalten Hand des Todes, mit dem schauerlichen Leichentuche um-

hüllt wird. Es war eines Abends ein schreckliches Wetter, der Sturm heulte durch die Gänge, die Schlösser klirrten fürchterlich an den Fenstern, und gleich den Meereswogen rauschten die Bäume des nahen Schloßgartens. — Mathilde war bereits zu Bette gegangen, und hörte bei ihrem festen Schlafe von dem schrecklichen Gewitter nichts, aber Nikodem fühlte keine Sehnsucht nach dem Schlafe, sondern schritt allein in dem großen Saale auf und ab, da geschahen plötzlich starke Schläge am Schloßthore, und die wachsamen Hunde fuhren an ihren rasselnden Ketten, mit lautem weitschallenden Gebelle empor.

Fünftes Kapitel.

Freudiges Wiederfinden.

Nikodem wußte, daß bereits alles im tiefen Schlafe liege, er eilte daher in den Schloßhof, hieß durch Peitschenknall die Hunde schweigen, öffnete am Pförtchen das kleine stark vergitterte Fenster, und fragte, wer denn bei diesem Unwetter noch so spät Einlaß fordere? »Eben dieses Unwetter nöthiget mich,« sprach eine zwar männliche doch melodische Stimme, »um Einlaß anzusprechen, es ist

mir nicht möglich, noch weiter zu gehen, denn vor Frost sind mir fast die Glieder erstarrt, und Mangel an Nahrung hat mir meine Kräfte geraubt. Öffnet daher aus Menschlichkeit das Thor, und laßt einen armen Pilger im Trockenen ausruhen.« — »»Geduldet Euch nur kurze Zeit,«« erwiederte Nikodem, »»bis ich den Thorwächter wecke, da er die Schlüssel in Verwahrung hat.«« Er eilte nun schnell, den Alten zu wecken, sich selbst aber bewaffnete er mit einem gewaltigen Schwerte, um, wenn etwa Hinterlist drohen sollte, das Thor wenigstens so lange zu vertheidigen, bis Lärm im Schloß gemacht werden konnte. Man ging mit aller Vorsicht zu Werke; am großen Thor war ein kleines Pförtchen angebracht, durch welches nur ein Mensch gebückt hereinkommen konnte, oben aber mit einem schnell herabzulassenden Fallgitter versehen. Dieses wurde nun geöffnet, der Fremde kroch gleichsam herein, das Gitter rollte gleich hinter ihm herab, und das Pförtchen schlug zu. — Nikodem aber stand seitwärts mit der Waffe in der Faust, um bei der mindesten Bewegung gegen den Feind schlagfertig zu seyn. Der Fremde war ein großer Mann, in einen grauen Pilgerkittel gehüllt, ein

dichter bis an die Brust reichender Bart überdeckte sein halbes Gesicht, auch lief quer über das Auge eine große schwarze Binde, und der Muschelhut mit breiter Krempe war tief über die Stirn herabgezogen; auf seinem Rücken trug er einen großen Bündel, er stützte sich auf einen Knotenstock, und konnte vor Schwäche kaum mehr gehen. — »Hm, dieser ist uns nicht gefährlich,« sprach Nikodem, und ließ die Waffe sinken, »statt Argwohn verdient er Mitleid; komme Du armer Mann in meine Kammer, Du sollst dort, so gut mir möglich, bewirthet werden, und ruhig von erlittenen Beschwerden ausruhen.« Er leitete ihn in seine Stube, und setzte ihm einen Humpen Wein mit etwas Brot vor. Der Pilger legte seinen schweren Bündel ab, that sich mit einem herzhaften Trunke gütlich, und erzählte, daß er von Rom komme, wohin er in frommer Andacht gepilgert wäre. Das Gespräch wurde bald auch auf andere Gegenstände geleitet; der Fremde erkundigte sich genau um die Bewohner der Burg, und Nikodem war unerschöpflich in dem Lobe des gebietenden Burgfräuleins, er wurde immer gesprächiger, erzählte mit Stolz seine Abenteuer mit dem Herzoge, und dessen Hilfe gegen Ritter Ha-

gemund, und daß nun die gute Mathilde recht ruhig leben könnte, wenn nicht die Trauer um den vielgeliebten Bruder Ferdinand ihr Herz so betrüben würde, den sie todt betrauert.

„Von diesem Ferdinand aus dem uralten Hause der Schenken," sprach der Pilger, „kann ich vielleicht tröstende Nachricht bringen; ich habe ihn genau kennen gelernt. Er hat in seiner Jugend mancherlei Schicksale erlebt; er kam nach Braunschweig, wo er bei einem reichen Grafen als Troßbube in Dienste trat, dort zeichnete er sich durch seine Treue und Fleiß so sehr aus, daß er des Grafen Leibknappe wurde, er machte mehrere Fehden mit, worunter er zweimal im heißen Kampfe seinem Gebieter das Leben rettete, und endlich dafür den Ritterschlag erhielt. Die dadurch eingetretenen Verhältnisse brachten ihn an den Hof des mächtigen und hochberühmten Wallenstein, Herzogs von Friedland, dessen Gunst er sich im hohen Grade erwarb, und der ihn zum Anführer von fünfhundert Reitern ernannte, wo er nun am Hoflager des Herzogs lebt." — „„Er lebt,"" rief Nikodem, „„Mann, Dich hat ja ein guter Geist zu unser aller Trost und Freude in unsere Burg gebracht. Sieh, der Wein ist ausgeleert,

ich werde Dir geschwind noch einen frischen Humpen holen, dann sollst Du mir noch manches von dem geliebten Junker erzählen.««

Er machte sich straks auf, um aus der Vorrathskammer neue Labung zu holen, und war böse, als er den Schlüssel hiezu nicht gleich finden konnte, endlich kam er voll freudiger Erwartung über die Dinge, die er noch hören würde, nach seiner Stube zurück. Wie groß war sein Staunen und Entsetzen, als er statt den Pilger einen Ritter im blanken mit Silber eingelegten Harnische am Tische sitzen sah, einen mit hohen Federn geschmückten Helm auf dem Kopfe, dessen Visier geschlossen war, um den Leib eine Feldbinde mit kaiserlicher Farbe, und an der Brust zwei goldene Ketten, als Beweis erworbener Verdienste. — Humpen und Leuchte wären dem erschrockenen Nikodem beinahe aus der Hand gefallen; der Fremde reichte ihm die bepanzerte Hand, und drückte sie mannhaft. »Erschrick nicht, lieber braver Nikodem,« sprach er, »ein dankbarer Freund reicht Dir seine Rechte zum herzlichen Willkomm — sieh mich doch an, ob Du mich denn gar nicht mehr erkennst.« Er schlug das Visier auf, nahm den Helm ab, und ein jugendlich männlich schönes Angesicht

lachte dem Staunenden entgegen. Nikodem riß seine Augen gewaltig auf; er forschte nach den Gesichtszügen, seine Glieder bebten, seine Knie wankten. — »Du lieber allbarmherziger Gott im Himmel,« rief er, »lasse dieß keinen eitlen Traum seyn; ja, ja, das ist der Junker Ferdinand, er ist es gewiß.« »»Ich bin es,«« sprach der Ritter. Nikodem wollte auf seine Knie sinken, aber Ferdinand zog ihn an seine Brust empor, und drückte ihn an sein Herz. Nun glich Nikodem einen Wahnsinnigen, er hüpfte in der Stube herum, er jubelte, ja er würde die ganze Burg in Aufruhr gebracht haben, wenn ihn nicht der Ritter mit Gewalt zurück gehalten hätte. »Gönne doch den arbeitsamen Burgleuten die nöthige Ruhe,« sprach er, »auch wir bedürfen ihrer, genug des Zechens und Schwätzens, nun hilf mich entwaffnen, und weise mir mein Lager an.« »»Ich muß doch wenigstens den Burgvogt wecken, daß er ein Euch gebührendes Gemach bereite.«« »Mit Nichten, meine Ankunft muß noch Geheimniß bleiben, ich habe im Felde auf feuchtem Boden recht ausgeruht, und werde es also in dieser Stube behaglich finden — Du hast zwey Lagerstätten hier?« »»Eine für einen armen Wanderer,«« sagte Niko-

dem. »Der will ich seyn,« erwiederte Ferdinand, »genug also des Wortwechsels, morgen sollst Du mehr erfahren.« — Nikodem mußte wohl gehorchen, so gerne er auch noch geplaudert hätte. Er half dem Ritter sich entwaffnen, und dieser legte sich dann wohlgemuth zu Bette, wo er auch sehr bald in tiefen Schlaf sank. Nikodem hingegen konnte lange kein Auge schließen, er stand alle Augenblicke auf, schlich sich auf den Zehen zu dem Bette, um nur zu sehen, ob der geliebte Junker sanft schlafe, bis endlich auch seine Augen der Schlummer schloß.

Wie der Morgen herangraute, ward Junker Ferdinand wach. Nikodem, dem das Geräusch des Junkers, so vorsichtig dieser auch war, erweckte, sprang schnell von seinem Lager auf, und half Ferdinanden seine Rüstung anziehen. »Nun,« sprach er, »fordere ich einen Dienst von Dir.« Eine Viertelstunde von hier ist, wie Dir bekannt seyn wird, eine große Herberge, dort eile hin, denn es ist doch wahrhaftig zu früh, meine liebe Schwester zu wecken, frage dort nach dem Ritter Ottomar, und gib ihm diesen Ring mit dem Bedeuten, daß ich alles nach Herzenswunsch gefunden habe,

das übrige wird der Ritter schon selbst veranlassen. Mich aber leite vorher nach dem Begräbniß-Gewölbe meiner Ältern, daß ich die Särge, welche ihre theuren Überreste bedecken, mit meinen Thränen benetzen kann, und die Verklärten bitte, mir Gottes Segen noch ferner zu erflehen.« Diese Worte waren neues Labsal für das Herz des frommen Nikodem, er wußte nur zu gut, wie leicht sich bei jungen Kriegern im Getümmel der Welt, die von Ältern eingeprägten Grundsätze ändern können, er fand aber jetzt den Junker noch eben so gut und fromm, wie er es in seiner frühern Jugend gewesen war, und er hätte ihn vor Freuden umarmen können, wenn es der Anstand erlaubt hätte. Alles wurde getreulich befolgt, Ferdinand ging in die Familiengruft, Nikodem hatte sich aber von einem Stalljungen ein Pferd satteln lassen, und jagte, um ja keinen Augenblick zu verlieren, so schnell nach der ihm angewiesenen Herberge, als ob er von Feinden verfolgt würde. — Wie er durchs Thor der Herberge sprengte, rief er laut um den Ritter Ottomar, die Knechte mußten ihn für wahnsinnig halten, aber so eben trat ihm ein stattlicher Ritter entgegen, der ihn um seinen Auftrag fragte,

er entledigte sich desselben, riß den Gaul am Zügel herum, und jagte eben so schnell wieder zum Thore hinaus, um nur wieder zu dem Junker zu kommen. Wie ein Alp drückte es ihm am Herzen, daß er niemanden die frohe Nachricht mittheilen konnte. Endlich begegnete ihm ein alter Dorfbewohner, diesen mußte er mit kurzen Worten die Ankunft des Junkers mittheilen, nun war ihm wohler um die Brust, und er eilte der Burg zu. Da er sich äußerst schnell gefördert hatte, so traf er den Junker noch in der Kapelle, wohin sich dieser, nachdem er die Gruft seiner Ahnherrn verlassen, begeben hatte, um sich ganz dem heiligen Gebeth zu weihen.— Über ein solches Haus, sprach Nikodem zu sich selbst, muß Gottes Segen kommen, denn er läßt gewiß gute Menschen (vorzüglich Kinder) nie unbelohnt, die sich mit aufrichtigem Herzen an seinen erhabenen Thron wenden. Endlich erhob sich Ferdinand, Nikodem stattete getreulichen Rapport ab von seiner Sendung, und beide kehrten nach seiner Stube zurück. — Schon war ein guter Theil des Burggesindes erwacht, sie staunten die fremde und edle Gestalt des Ritters an, Nikodem aber ging stolz an seiner Seite einher, in dem frohen Be-

wußtsein, einer solchen Auszeichnung von dem edlen Junker gewürdigt zu werden. Er hatte einer Magd den Befehl ertheilt, es ihm sogleich melden zu lassen, wenn das Fräulein sich aus der Kapelle in ihr Gemach zum Frühstück begeben würde, und als er hievon Nachricht erhielt, eilte er mit froher Miene zu ihr. »Heute Nacht, edles Fräulein,« sprach er, »habe ich auch ohne Eurer Erlaubniß einen Gast bewirthet, denn es wäre höchst unschicklich gewesen, Euch wecken zu wollen. Ein sehr achtbarer Ritter aus dem Heere des Herzogs von Friedland sprach um schützendes Obdach vor dem schrecklichen Unwetter bei uns ein, und wünscht nichts so sehr, als mit Euch sprechen zu können.«

»»Das ist mir sehr unlieb, denn ich bin eben heute nicht gestimmt, jemanden Fremden um mich zu sehen.««

»Und gerade dieser Besuch wird Euch sehr willkommen seyn, es ist ein ungemein stattlicher Rittersmann — ich bin überzeugt, daß Ihr ihm gewiß herzlich gerne die Hand zum Willkommen reichen werdet.«

»»Spare Deine Schwänke, und sage dem Ritter, daß ich unpäßlich sey, und keine Besuche annehme.««

„Da müßte ich sehr unklug seyn, denn der Ritter ist ein Mann von der Art, daß er Euch zu jeder Stunde willkommen seyn wird. Glaubt mir, edles Fräulein, wenn ich ihn so gerade und spröde abfertigte, würde ich von Euch nun und nimmermehr ein freundliches Antlitz erblicken. — Ja, ja, Ihr werdet mir's noch danken, daß ich ihn bei Nacht und Nebel aufgenommen habe; und ich sehe schon im voraus, wie oft Ihr froh und wohlgemuth manche Stunde mit ihm in traulichem Gespräche dahinbringen werdet. Doch ich habe mein Wort gegeben und darf nicht weiter das Geheimniß verrathen, weil es mir der liebe Ritter so strenge verbothen hat, ich sage nur so viel, daß heute ein Freudentag für die ganze Burg erschienen ist.« Mit diesen Worten verließ er das Gemach, denn er fühlte selbst, daß ihm bei noch weiterem Gespräche nicht mehr möglich seyn würde, das Geheimniß noch länger zu bewahren. Mathilden war dieser Besuch äußerst unangenehm, doch erforderte es zugleich die Artigkeit, des Ritters Begehren nicht ferner abzulehnen. Sie gab daher Befehl zu einer kleinen Morgenbewirthung für den Fremden, und immer mehr regte sich ihre Neugierde, ihn näher kennen zu lernen.

Endlich trat der zum Theile unwillkommene Gast ein. Mathilde bewunderte die schöne Gestalt des in Silberrüstung gehüllten Fremden, und eine ihr unerklärbare Empfindung bestürmte ihr Herz — als aber der Ritter einige Augenblicke vor ihr gestanden, und sie durch das noch immer geschlossene Visier betrachtet hatte — da war er seiner selbst nicht mehr mächtig, er nahm schnell den Helm herab und — Mathilde! rief er, erkennst Du denn Deinen Bruder Ferdinand nicht? Sie erwachte wie aus einem schönen Traume, und lag mit dem Rufe: ja, Du bist mein lieber Bruder Ferdinand! in seinen Armen. — Der alte Nikodem blickte lauschend zur Thüre herein, und hatte noch in seinem Leben keine solche Herzensfreude, als bey diesem Anblick genossen.

Die heftigsten Gefühle der überraschendsten Freude hatten sich in etwas gemildert, mit umschlungenen Armen saßen die beiden sich innig liebenden Geschwister am Rundtische, da ertönten Trompeten vor dem Thore, der Burgwart ließ berichten, daß gegen zwölf Ritter mit ihren Knappen Einlaß fordern, um die Schwester ihres allgemein geliebten Feldhauptmanns zu bewillkommnen. »Es

sind meine Waffenbrüder,« sprach er, »sogleich gewährt ihnen Einlaß.« Nun wurde alles lebendig in der Burg, die Ritter zogen ein, und verfügten sich nach dem Tafelsaale, die Knappen aber lagerten sich in der Gesindestube, die Ställe wurden mit Rossen angefüllt. Niemand hatte nun mehr Geschäfte als Nikodem, er war überall, er ordnete alles zur Bewirthung an; als nun aber auch die Unterthanen sich schaarenweise nahten, den geliebten Junker zu sehen, und ihm zu huldigen, da wußte er vor Freude und Verlegenheit nicht, was er zuerst vornehmen sollte. Alles mußte Hand anlegen, um für die stattlichste Bewirthung zu sorgen, denn es war nach Nikodems Äußerung ein Freudentag für die Burg und Umgegend erschienen. Ferdinand und Mathilde schwebten in einem Meer von Wonne, und alle Insassen theilten herzlich die freudigen Empfindungen mit ihren geliebten Gebiethern.

Sechstes Kapitel.

Düstere Wolken umziehen den Horizont.

In ungetrübtem Frohsinne strichen mehrere Tage vorüber, die Ritter hatten Abschied genommen, um an des Herzogs Hoflager zurück zu ziehen. Ferdi-

nand und Mathilde aber hatten sich von der Vergangenheit so viel zu erzählen, daß sie oft nach stundenlangem Gespräche mit den Gegenständen noch nicht fertig waren, welche sie sich zu erzählen vorgenommen hatten. So flossen in wechselseitiger Zutraulichkeit und Geschwisterliebe die Tage dahin, doch so wenig uns der Horizont immer mit gleicher Heiterkeit entgegen lächelt, eben so wenig bleibt der Menschen Schicksal in immer gleichem Geleise, die Schönheit des Frühlings wechselt mit dem rauhen Hauche des Winters, die sanft rieselnde Quelle wird durch Regengüsse zum verheerenden Gießbache, und selbst die frohen Sänger der Luft haben ihre traurige Zeit, wo ihre Melodien verstummen; so ist auch des Menschen Loos dem steten Wechsel unterworfen, und minder froh würde er sich in den Tagen des Glückes fühlen, wenn er nicht manchmal diese in den Stürmen der Ereignisse entbehren müßte.

Ferdinand und Mathilde hatten so schöne frohe Tage durchlebt, aber nun umzogen düstere Wolken den Horizont ihrer Freude. Ein Ritter wurde gemeldet, welcher nothwendig mit dem Feldhauptmann zu sprechen habe. Es war sein Freund Otto-

mar, zu welchen sich damals Nikodem nach der Herberge begeben hatte. Herzlich umarmten sich beide Waffenbrüder. »Du bringst mir Nachricht vom herzoglichen Hoflager?« begann Ferdinand. »»So ist es,«« antwortete Ottomar, »»die träge Hand der Ruhe ist entschwunden, und ihre Nachfolgerinn ruft uns zu neuen kühnen Thaten empor, die Schweden haben Verstärkung aus ihrer nordischen Heimath erhalten, der Friedländer sah es wohl vor, daß ein Held wie Gustav Adolph nicht lange werde ruhig bleiben können, er war daher auf tapfere Gegenwehr bedacht, und das kaiserliche Heer steht schlagfertig, den kühnen Gegner zu empfangen. Wo bisher die Flöte der Hirten ertönte, wird bald der Donner des Geschützes rollen, statt dem milden Thau wird Blut die Felder düngen, und der Krieger wird mit gepanzerter Hand sich den Weg zum Ruhme, oder zur ehernen Pforte des Todes öffnen. Deine Gegenwart ist nothwendig bei dem Heere, Deine Reiter sehnen sich nach ihrem geliebten tapfern Führer, und der Herzog ist gezwungen, Deinen Urlaub abzukürzen, weil er noch vor dem Ausbruch des Ungewitters seine treuen Helden um sich versammelt sehen will. — Es ist daher nothwendig, daß

Du Dich der Ruhe entschlägst, denn Ruhm und Ehre rufen Dich zu edlen Thaten auf.««

Ferdinand konnte dieser Aufforderung nicht widerstreben, denn Pflicht und Ehre müssen dem Krieger stets das Heiligste seyn, es that ihm wehe, sich so schnell schon von der geliebten Schwester trennen zu müssen, aber dieß heischte die eiserne Nothwendigkeit, bald war sein weniges Reisegeräthe in Ordnung gebracht, im Innern wehmüthig, doch standhaft und männlich im Betragen, nahm er von Mathilden Abschied, welche trotz aller Anstrengung, gefaßt zu bleiben, kaum ihre Thränen unterdrücken konnte. Es schien beiden zu ahnen, daß sie sich lange nicht, und erst nach vielfach überstandenen Beschwernissen wieder sehen würden. Noch einmal drückte Ferdinand seine geliebte Schwester an die Brust, dann schwang er sich rasch auf seinen Streithengst, laut donnerte der Hufschlag über die Brücke, und bald verbargen ihn Bäume und Gestrippe den Augen der Nachsehenden.

Nun war es wieder stille und einsam im Schlosse. Mathilde überließ sich wieder ihren gewohnten weiblichen Beschäftigungen, wenn sie von der Kapelle, wo sie Gott inbrünstig um Schutz und Se-

gen für ihren Bruder gebeten hatte, in ihr Zimmer kam, und Nikodem schlich so einsylbig und düster umher, als ob ihm das größte Unheil begegnet wäre. Während der Mann in seinem kühnen, immer emporsteigenden Geiste nach Thaten sich sehnet, und diesen so leicht die häusliche Ruhe aufzuopfern im Stande ist, hat die Natur dem sanften Weibe nur zwei Quellen gespendet, aus welchen sie Trost erholten kann — zarte Thränen, um das gepreßte Herz zu erleichtern, und heilige Andacht, um Stärkung für kommende Ereignisse zu sammeln. — Während der Mann sich frei, gleich dem Adler in rascher Thätigkeit herumtreibt, ist das Weib nur zur sanften Duldung bestimmt, und die Natur hat ihr wohlthätig die heftigen Leidenschaften versagt, welche mit ihrem sanften Charakter nie im Einklange stehen würden.

Früher noch, als man es vermuthete, brachen die Ungewitter des Krieges los. Die Schweden von ihrem Könige, dem großen Gustav Adolph geführt, thaten Wunder der Tapferkeit, aber die nicht mindern Helden Wallenstein und Tilly stellten ihnen eine eherne Mauer entgegen. Ein Treffen war blutiger als das andere. Tausende sanken

zwecklos dahin, denn gleiche Kraft und Macht, mußten stets die weiteren Fortschritte des Sieges vereiteln. So wurde Deutschland ein Raub der Verheerung, die Felder waren mit Leichen bedeckt, in den herrlichsten Burgen und Schlössern loderte die Brandfackel empor, der heldenmüthige Gustav endete zwar in der Schlacht bei Lützen sein Leben, doch brachte dieß den Ländern noch keinen Frieden, denn sein Feldherr Torstensohn strengte nun erst alle Kräfte an, den Tod seines Königs und Herrn zu rächen, und nur noch verheerender wurde der Krieg fortgesetzt.

Immer näher gegen die Gegend, wo Mathildens Burg stand, wälzten sich die Unheil drohenden Sturmeswolken des Krieges heran. — Zwar hatte sie oftmals Briefe von Ferdinand erhalten, immer war das Glück ihm günstig, sein Scheitel mit Lorbern bedeckt, aber mit jeden Schreiben sandte er Verhaltungsregeln, wie die Burg bei Annäherung der Feinde vertheidiget werden könne. Alles wurde aufgebothen, den Rath des Bruders zu befolgen — Waffen wurden unter das Landvolk vertheilt, die Mauern waren in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, die Steinkörbe gefüllt, kurz,

nichts wurde unterlassen, was Ferdinand angeordnet hatte, denn Mathilde war fest entschlossen, sich eher unter den Ruinen ihres Stammschlosses begraben zu lassen, als sich dem Feinde zu ergeben. Ein hoher Muth hatte das Herz des sonst sanften Fräuleins entflammt, gleich einer zweiten Jungfrau von Orleans war sie entschlossen, zu siegen oder zu sterben; so entfalten sich oft im menschlichen Herzen Gefühle, wovon früher nicht der mindeste Keim geahndet werden konnte.

Eine halbe Tagereise weit, war eine Abtheilung des feindlichen Heeres noch entfernt, der kommandirende Feldhauptmann führte bereits seine Schaaren gegen Hagemund's Burg, und forderte diese zur Übergabe und Brandschatzung auf. Hagemund wußte sich in die Zeitverhältnisse zu schicken, er öffnete eilig die Thore und nahm die Besatzung auf — der Feldhauptmann wurde trefflich bewirthet, Hagemund legte ihm Beweise vor, daß er nicht im Stande sey, eine Brandschatzung zu leisten, machte ihn aber zugleich auf Mathilden's Burg aufmerksam, in welcher das Fräulein gewiß einen ungeheuren Schatz von ihren Ältern verborgen haben müsse. Erich, so nannte sich der feind-

liche Anführer, war vom heftigsten Geize ergriffen, und beschloß schon am folgenden Tage, die Burg zu überfallen, und sich an den aufgefundenen Schätzen schadlos zu halten für so manche Beschwerlichkeiten des Krieges. Unvorhergesehene Umstände verzögerten jedoch seine am frühen Morgen bestimmte Unternehmung, als aber der Abend herandämmerte, standen schon die schwedischen Schaaren vor den Mauern der Burg, und forderten dieselbe zur Übergabe, oder einer ungeheuren Brandschatzung auf. Nikodem übernahm es, sich zu dem feindlichen Heerführer zu begeben, aber die Unterredung war kurz, denn dieser begehrte eine solch ungeheure Summe, daß Nikodem im voraus wissen mußte, sie könne nicht bezahlt werden, und alles, was er durch einstweilige Ablieferung von Wildpret erlangen konnte, war der Aufschub von einem Tage, um vielleicht doch noch die verlangte Summe zusammen zu bringen. — Daß dieß nicht möglich sey, wußte er wohl, es lag unter diesem erbetenen Aufschub nur List zum Grunde. Während die Feinde ihre Kochfeuer anzündeten, und sich das aus der Burg gelieferte Wildpret an selben bereiteten, lief Nikodem in der Gegend umher, versammelte alles was waffenfähig

war, und führte die Mannschaft durch Umwege nach dem Hintertheile der Burg, in welche sie dann durch ein kleines Seitenpförtchen gelangten. Im Innern der Burg herrschte auf seine Anordnung die größte Thätigkeit, und als der Morgen heranbrach, waren die Mauern mit Vertheidigern besetzt, dem Feinde zu trotzen. Hocherbittert gab der Feldhauptmann Befehl zum Sturme, laut tönte das Waffengeklirr in der Umgegend und das Geschrei der Kämpfenden — das Gefecht war äußerst hartnäckig, aber die Liebe und Treue zu dem allgemein geliebten Burgfräulein hatte ihre Vertheidiger mit Löwenmuth beseelt, sie kämpften mit Riesenkraft, und der Sturm wurde abgeschlagen. Die Schweden hatten einen großen Verlust erlitten, der Feldhauptmann wüthete und tobte, er zog Verstärkungen an sich, und beschloß, sobald diese angelangt seyn würden, in der folgenden Nacht noch einen zweiten Sturm zu wagen. — Dieß konnte dem schlauen Nikodem, der hie und da Kundschafter ausschickte, nicht verborgen bleiben, er sah aber auch keine Möglichkeit, zum zweiten Male zu siegen. Mit bangem Herzen that er Mathilden seine Ansicht kund, und es blieb

nichts übrig, als so schnell als möglich der Gefahr zu entfliehen.

Die arme Mathilde war also nun gezwungen, den so lieben väterlichen Aufenthalt zu verlassen, sie nahm Abschied vom Grabe ihrer theuren Ältern, raffte an Geld und Kostbarkeiten zusammen, was vorräthig war, die Diener und Landleute wurden entlassen, um auf geheimen Wegen sich in die Gebirge flüchten zu können, und als nach Mitternacht die Feinde zum neuen Sturme heranrückten, fanden sie die Mauern unbewacht, diese wurden dann leicht und unter lautem Jubel erstiegen, aber vergebens suchte man die Feinde und das Burgfräulein auf; das ganze Schloß war leer und verödet der Willkühr der Feinde Preis gegeben. Nun wurden alle Gemächer und Winkel der Burg durchsucht, in den Kellern und auf den Böden herumrumort, aber von Lebensmitteln fand sich nur sehr wenig, und von irgend einer Baarschaft gar nichts. — Zähneknirschend sahen sich die getäuschten Krieger an, dazu brachte noch ein Eilbothe die Nachricht, daß ein Theil von Wallensteins gefürchtetem Heere im Anzuge sey. — Also bloß deßwegen sollten sie hier so viele brave Krieger geopfert haben,

um unverrichteter Dinge abziehen zu müssen? Ihre Rache mußte wenigstens gesättigt seyn — an allen Orten wurde Feuer angelegt, und in kurzer Zeit stand die ganze Burg in Flammen. Anfangs qualmten dunkle, nur mit Blitzstrahlen durchzuckte Rauchwolken empor, als aber die gefräßige Flamme noch mehr Nahrung erhielt, ergoß sich das Feuermeer über das ganze Gebäude, ein heftig sich erhebender Sturmwind vermehrte die Verheerung, und im blutrothen schauerlichen Glanze gaben die Nachtwolken den Widerschein des Feuers zurück. Beladen mit dem, was die wilden Krieger noch fortschleppen konnten, eilten sie aus der Gegend, ihre Gefährten bedauernd, die bei dem ersten Sturm einer solchen Nichtigkeit wegen ihr Leben hatten enden müssen. — Bald sahen sie sich aber genöthiget, auch diese wenige Beute von sich zu werfen, um nur schnell genug den heranströmenden Wallensteinern entkommen zu können. Ferdinand selbst war mit seinen unter sich habenden Truppen der väterlichen Burg zu Hülfe geeilt, aber leider zu spät, er sah nur mehr die Ruinen seines Vaterhauses, und von der geliebten Schwester war nicht die geringste Spur mehr zu entdecken. Aller Orten sandte

er Bothen aus, leider aber kamen alle ohne befriedigende Nachricht zurück — auch ihn selbst drängte die Zeit, er hatte seine gemessene Ordre, die er nicht überschreiten durfte, und mußte unverrichteter Dinge und mit blutendem Herzen weiter ziehen, um so schnell als möglich bei dem vereinten Heere des Friedländers einzutreffen.

Siebentes Kapitel.

Flucht und neues Unglück.

Mit vor Angst bebendem Fuße, und im Innersten erschütterten Herzen folgte Mathilde dem treuen Nikodem, welcher auf einem Knotenstock gestützt den Bündel trug, in welchen sie ihre besten Habseligkeiten eingebunden hatte. Ihr Weg ging durch einen unterirdischen Gang, welchen Nikodem sehr genau kannte, dieser war mit mehreren eisernen Gittern versehen, welche Nikodem, um die Flucht zu sichern, hinter sich herabließ und versperrte.

So wandelten sie in dem feuchten Gewölbe, mit einer Leuchte versehen, fort, bis sie endlich mitten im dichten Gebüsche an den Ausgang gelangten. Nikodem hieb mit seinem Schwerte das

Gesträuch weg, denn sonst würden sie durch das Dornwerk nicht haben durchkommen können, Mathilde aber, ganz von Kummer und Angst abgespannt, sank auf dem grasigen Boden nieder, um nur etwas ausruhen zu können.

Nur kurze Zeit hatte sie ausgeruht, da umzog sich der Himmel mit glühender Röthe — erschrocken fuhr sie empor, ihr Herz hatte wahr geahnet, es war der Widerschein des brennenden Vaterhauses, sie brach in lautes Jammergeschrei aus, und Nikodem mußte alle Mühe anwenden, sie zu besänftigen, um nicht in dieser unheimlichen Gegend auch noch verrathen zu werden. Er hielt es daher für das Beste, das arme Fräulein so schnell als möglich weiter in das Gebirge zu bringen, um sie des schauerlichen Anblickes zu entheben. Mit der Bemerkung, daß sie hier leicht in die Hände der herumstreifenden Feinde gerathen könnte, vermochte er es endlich, sie tiefer in das Gebirge leiten zu können. — Es war ein äußerst beschwerlicher Weg, den sie nun einschlugen, theils mußten sie mühsam im Schnee wathen, theils war da, wo am Tage die Sonnenstrahlen diesen aufgethauet, der kalte Nordwind aber ihn wieder ge-

glättet hatte, der Boden so schlüpfrig, daß man nicht festen Fuß fassen konnte, und oft mußte Nikodem sein Schwert zu Hülfe nehmen, um sich nicht in das dornige Gestrippe zu verwickeln.

So war ein großer Theil der Nacht verstrichen, und die arme Mathilde konnte nicht mehr weiter gehen. Nikodem selbst, der lange schon ihre gänzliche Erschöpfung bemerkt hatte, wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, denn Angst und Mitleid bestürmten heftig seine Seele, und um viel mehr wuchs noch seine Verlegenheit, da er im Dunkel der Nacht keinen rechten Ausweg finden konnte, und sich, da er in diese Gegend nie gekommen war, durchaus an nichts erkennen konnte. Es blieb ihm also nichts anders übrig, als hier bis zum Anbruche des Tages, so schlecht es auch immer war, auszuruhen. Auch das Fräulein mußte seiner Meinung beipflichten, denn sie fühlte nur zu gut ihre Schwäche; in geschäftiger Eile bereitete Nikodem ein Lager mit seinem Mantel, wovon ihr die eine Hälfte zugleich zur Decke dienen mußte, er aber setzte sich seitwärts, auf das blanke Schwert gestützt, um bei jedem unwillkommenen Ereignisse sogleich bei der Hand zu seyn. Von gänzlicher Erschöpfung über-

mannt, entschlief Mathilde bald, der gute Nikodem hatte aber eine schreckliche Nacht, nicht nur, daß ihm das erlittene Unglück zentnerschwer am Herzen lag, sondern ohne Mantel, bloß im einfachen Wamse bei der rauhen Witterung und der noch rauhern Gebirgsluft die ganze Nacht so hinzubringen, schien ihm fast unerträglich. Eine Art Fieberkälte rüttelte seine Glieder, aber die treue Seele würde eher erfroren seyn, ehe er das Fräulein nur um einen Theil des erwärmenden Mantels angesprochen hätte. Erst spät in der Nacht behauptete die Natur ihre Rechte, und er sank in einen erquickenden Schlummer.

Der Tag begann nun aus dem fernen Osten heranzugrauen, und leichte Purpurwölkchen umflimmerten den noch nächtlichen Horizont, und allmählich dämmerten falbe Lichtstrahlen als Verkünder des werdenden Tages herauf — da fühlte sich Nikodem plötzlich von einer starken Hand emporgerüttelt. — »He da, du Siebenschläfer,« rief eine tiefe Baßstimme ihm zu, »was hast Du in dieser Gegend zu thun.« Nikodem fuhr empor, noch schienen die Augen des Schlaftrunkenen mit Blindheit geschlagen zu seyn, aber auch Mathilde

wurde durch die rauhe Stimme wach, und da sie von Nikodem abgesondert geruhet hatte, so blickte sie nur verstohlen durch das Gebüsche. Endlich hatte sich Nikodem ganz ermuntert, und staunte nicht wenig einen vor ihm stehenden bärtigen halbgepanzerten Mann an, welcher sich auf eine große Keule gestützt hatte. »Nun, werde ich bald Antwort bekommen?« fragte dieser. »»Sobald es mir beliebt, und ich mich ganz ermuntert habe,«« antwortete Nikodem ganz verdrießlich, »»ich sehe überhaupt gar nicht ein, was Ihr Euch um mein Thun und Lassen zu bekümmern habt, Gottes Erdboden ist für jeden Menschen frei, legt Ihr Euch auch zur Ruhe, wohin Ihr wollt, mich wird es wenig kümmern, darum laßt auch mich auf dem bischen Erde ruhig ausruhen, und wenn es mir belieben wird, werde ich, Euch unbeschadet, wieder weiter gehen, oder mir wohl gar mit diesem meinen Schwerte da einen offnen Weg bahnen.«« »Du Schuft, noch ein solches Wort, und Du liegst durch diese Keule todt zu meinen Füßen.« »»Das wäre ein schönes Meisterstück, wenn ein ausgeruhter baumstarker Mann, einen von Kummer und Angst entkräfteten

überwältigen wollte — laßt immerhin eure Keule ruhen, und begebt Euch Eures Weges.««

»Holla — was regt sich dort im Gebüsche — sehe ich recht, eine Weibesgestalt — die muß ich näher betrachten — bebe nicht armes Geschöpfe, der Räuberhauptmann Mangolf ist schönen Dirnen hold — solche Beute versprach ich mir heute so früh noch nicht — wie das arme Närrchen zittert — ei ei, Du sollst bei mir gute Tage haben.« — Mit diesen Worten wollte er Mathilden am Arme fassen — Nikodem aber riß ihn ziemlich unsanft weg, und schwur hoch und theuer, eher sein Schwert wie einen Blitzstrahl über seinen Kopf kreutzen zu lassen, ehe er es nochmal wagen würde, nur mit einer Fingerspitze das Fräulein zu berühren. Der Räuber Mangolf sah ihm gelassen und hohnlachend ins Gesicht. »Ihr gefallt mir beide, sprach er, diese Dirne da, will ich zu meiner Geliebten erkiesen, mit Dir aber, Bursche, habe ich eine andere Absicht, Du scheinst mir drollig genug zu seyn, um Dich wie die großen Herrn zu meinem Hofnarren zu erwählen.« — Jetzt wurde es aber dem guten Nikodem zu arg, in seiner ganzen Lebenszeit hatte sich noch kein Mensch unterstanden, ihn

einen Narren zu schelten, sein ganzes Innere war in Aufruhr, krampfhaft erfaßte er den Griff seines Schwertes, um einen tüchtigen Hieb nach dem Kopfe des Räubers zu führen, dieser aber gab ihm mit der Faust nur einen leichten Stoß auf die Brust und der entkräftete Nikodem lag am Boden — der Räuber lachte laut auf, er pfiff durch die Hand, und im Nu sprangen vier Kerls aus dem Gebüsche hervor. »Diese beiden,« sprach Mangolf, »führt in meinen unterirdischen Pallast, und laßt es ihnen ja an nichts mangeln, ich werde dann weiter über ihr Schicksal entscheiden.« Vergebens sank Mathilde auf ihre Knie und flehte um Schonung — vergebens suchte sich Nikodem nach Kräften zu wehren, er wurde mit Stricken gebunden und mit Mathilden fortgeschleppt. »Zittere doch nicht so Närrchen,« sprach der eine Knecht, »es wird Dir nichts Leides geschehen, Du bist nicht die erste Gefangene, die so lange in unserm unterirdischen Pallast zu verweilen genöthiget sind, als es der Laune unsers Hauptmanns beliebt — es soll Dir nicht im Geringsten an Bequemlichkeit fehlen, für den Burschen da aber stehe ich nicht gut, daß er morgen schon am nächsten Baume hängt.«

Mathilde war nur halb mehr am Leben, die schrecklichsten Bilder der Zukunft stellten sich ihrer zagenden Seele vor. Der Weg ging tief ins Gebirge, endlich aber standen sie vor einer platten Felsenwand, einer der Knechte zog einen eisernen Hammer aus seinem Gürtel heraus, er schlug damit dreimal an die Felsenwand, welche Schläge auch von innen wiederholt wurden, alsdann öffnete sich die Steinplatte, und ein bewaffneter Räuber trat hervor. — »Ihr seid es,« sprach er, »das ist gut, daß Ihr noch zur rechten Zeit kommt, denn wir begehen heut ein großes Zechgelage, weil wir dem nächsten Kloster ein Fuder des besten Weines abgenommen haben — wo ist der Hauptmann?« »»Er hat wichtiges vor, und wird wohl vor mehreren Tagen nicht zurück kommen — diese beiden Fremdlinge da sollen nach seinem Befehl indessen gut gepflegt werden.«« »Wenn es der Hauptmann so will, so soll es auch daran nicht fehlen, komm nur, es wird heute bunt bei uns hergehen.«« Die beiden Gefangenen wurden nun in das Innere der Höhle geführt, die Steinplatte schloß sich hinter ihnen wieder, und sie befanden sich in einer großen Halle, welche mit Fackeln erleuchtet war. Mehr als dreißig Räuber von wil-

dem finsteren Ansehen saßen an Rundtischen, und die Becher gingen reichlich herum, Mathilde wurde genöthiget, in ihrer Mitte Platz zu nehmen, man kann sich das Entsetzen des unschuldigen Fräuleins denken, obgleich ihr alle mit einer Art Auszeichnung begegneten, weil sie der Hauptmann für seine Beute erklärt hatte. Nikodem, mit noch immer gebundenen Händen, wurde auf einen Bund Stroh hingeworfen, und sah mit scheelen Blicken den Räubern zu, welche sich Wein und Braten trefflich schmecken ließen. Sein Magen war so leer, daß er es kaum mehr ertragen konnte, und der Bratengeruch reizte seine Eßlust auf das Äußerste. Vergebens sann er hin und her, wie er sich nur in etwas bemerkbar machen könne, denn der Lärm der trunkenen Menge übertäubte lange sein klägliches Seufzen — da fiel ihm eine List ein, er hatte eine nicht unangenehme, und so ziemlich sonore Stimme, und fing daher plötzlich auf seinem Strohlager auf eine fröhliche Weise zu singen an; und ahmte dabei, was er zur größten Fertigkeit gebracht hatte, den Gesang verschiedener Waldvögel nach. Die Räuber horchten hoch auf, und brachen in ein allgemeines Gelächter aus. — Nikodem ließ sich aber nicht

irre machen, je lauter die Räuber lachten, desto lauter fing er zu trillern an.

»Du bist ein wackerer Bursche,« sprach eine Baßstimme, »laß uns doch noch eine Deiner lustigen Weisen hören.«

»»Ja, prosit die Mahlzeit,«« erwiederte Nikodem, »»mit gebundenen Händen, leerem Magen und trockner Kehle mag Euch der Luzifer noch ein Liedchen singen, ich kann vor Hunger und Durst keinen Laut mehr von mir geben.««

»Es ist aber auch wahr, Kameraden, wir schwelgen hier, und der arme Schelm liegt gebunden und ohne Labung auf faulem Stroh, der kann uns nicht schaden, laßt ihn los, und gebt ihm zu essen und zu trinken.«

Nikodem wurde, da die übrigen mit einstimmten, seiner Bande entledigt, und mußte gleichfalls am Rundtische Platz nehmen — nun hatte er aber für nichts weiter Sinn, als einen Becher nach dem andern zu leeren, und mit Heißhunger über einen Hirschzemmer herzufallen, der ihm am nächsten stand, mit Lachen und Staunen sahen ihm alle zu. — Endlich hatte er sich gesättiget, der Wein hatte seinen Geist neu belebt, und da er wohl

einsah, daß ihm hier Kurzweil am besten durchhelfen könne, so begann er, schon halb übermüthig, nun der lustigsten Gesänge mehrere, und wußte so viel Possen einzuweben, daß sich die Zuhörer nicht genug lachen konnten. — Benebelt ging endlich alles zur Ruhe, zwei Weiber nahmen Mathilden mit sich, und führten sie zu einem reinlichen Lager, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß sie ohne Angst ruhig schlafen könne. Nikodem aber taumelte auf sein Strohlager, wo er von den Anstrengungen des vorhergehenden Tages und vom Weine betäubt, bald fest entschlief.

Am folgenden Morgen wurden die Hammerschläge an der äußern Felsenplatte wieder hörbar — alles raffte sich auf — der Eingang wurde geöffnet; und der Hauptmann selbst trat ein. »Ich habe meine Absicht erreicht,« sprach er, »der Ort, wo wir reichliche Schätze gewinnen können, ist genau erspäht, und in wenigen Tagen, wenn ich wiederkehre, geht es zum Aufbruche, wo wir alle Kräfte anwenden müssen, des Schlosses Meister zu werden, denn allem Anscheine nach wird uns ein schweres Stück Arbeit bevorstehen. Wie ist's mit den beiden Gefangenen?« — Man berichtete ihm, daß

das Mägdlein stets düster und in sich gekehrt sey — »das schadet nicht,« gab er zur Antwort, »es ist mir lieber, als wenn es eine lockere Dirne gewesen wäre — kömmt Zeit, kömmt auch Rath, und der kecke Bursche? — Knüpft ihn doch an den nächsten Baum, damit wir seiner ledig werden.« — Nikodem hörte diesen Befehl auf seinem Strohlager, und zitterte vor Angst, aber einige Räuber traten vor, und erzählten, was der für ein lustiger Geselle sey. »Nun so mag er noch leben,« erwiederte der Hauptmann, »uns kurzweilen so lange es uns behagt, das Hängen wird ihm immer noch früh genug kommen.« Nikodem dankte, im Herzen froh, für diesen gnädigen Bescheid, und nahm sich vor, ja keine Gelegenheit vorüber zu lassen, wo er sich und Mathilden befreien könne, indessen aber beim bösen Spiele seine gute Miene beizubehalten — der Hauptmann ertheilte noch mehrere Befehle, nahm einen der Räuber mit sich, und trug ihnen auf, ja seines ersten Winkes gewärtig zu seyn.

Nach seiner Entfernung begann das lustige Leben abermals wie zuvor — und Nikodem mußte immer dabei eine Hauptrolle spielen. Alle waren ihm so herzlich gut geworden, daß man ihn frei

schalten und walten ließ, und er maßte sich bald das Recht an, zur nicht geringen Belustigung der Anderen über Küche und Keller zu hofmeistern. So oft er aber nur konnte, benützte er jeden Augenblick, um heimlich mit Mathilden zu sprechen, und ihr Trost für die Zukunft einzuflößen, indem er eher sein Leben opfern würde, als sie in den Händen der Räuber zu lassen. Der Ärmsten einziger Trost aber bestand in ihrem Gebete, denn wenn sie merkte, daß schon alles in tiefem Schlafe liege — sank sie auf ihre Knie, und bat inbrünstig den Schöpfer aller Welten, sie in ihrer jetzigen Gefahr zu schützen und zu schirmen, dadurch allein fand sie die größte Erleichterung in ihrer wahrhaft schrecklichen Lage, ja sie wurde durch ihr inniges Gebet mit einer Standhaftigkeit gestärkt, deren sich auch in jeglichem Unglück ein frommes, Gott ergebenes Herz stets erfreuen kann.

Achtes Kapitel.

Flucht und Verfolgung.

So waren einige Tage dahin geschwunden, als der Räuber, den der Hauptmann mit sich genommen hatte, wieder zurück kam. »Es ist Zeit zum Aufbruch,«

sprach er, »Kameraden, dießmal winkt uns die reichste Beute, welche wir je gemacht haben, daher müssen wir auch mit voller Kraft erscheinen — der Hauptmann hat alle zerstreut gewesenen Glieder unserer Gesellschaft zusammengezogen, und auch hier darf niemand zurück bleiben, als der alte Eppele, er ist Hüter genug für unsern Aufenthalt, und den Schwänkemacher, der dort im Winkel schläft, haben wir nicht zu fürchten, es ist ein seelenguter Kauz, aber der Hauptmann hat sich schon erklärt, daß er ihn nicht länger mehr umsonst füttern will; sobald es nach den Tagen der Ruhe wieder zu einem neuen Kampfe geht, muß er mit — gebt Acht, der alte Bursche muß uns noch doppelte Dienste leisten, er muß in unserer Mitte fechten, und wenn wir siegreich zurückkehren, uns unterhalten.« Ja, wenn er ein Narr wäre, dachte Nikodem, der auf seinem Strohlager nichts weniger als schlief, sich aber von seinem Wachsein nicht das Geringste merken ließ. — »Hurtig, die Becher her, zum Valet, und dann rasch zur That,« riefen die Räuber, »wer weiß, wer sich von uns sobald wieder gütlich thun kann.« Das Zechgelag begann. Nikodem aber war nicht zu ermuntern, denn er dachte sich, es könnte

leicht einem der Räuber beikommen, ihn schon dießmal Theil an dem schönen Vorhaben nehmen zu lassen, er drückte daher, so oft sich einer seinem Ruheplatze nahte, fest die Augen zu, hatte aber auch dabei Muße genug, seinen Plan zu ordnen, wie er wohl bey dieser Gelegenheit das Werk der Rettung vollbringen könne.

Endlich hatten die Räuber sich gerüstet, um noch vor Tagesanbruch ihren Schlupfwinkel verlassen zu können, dem alten Eppele wurden die nöthigen Verhaltungsregeln gegeben, und nun war es plötzlich in dieser unterirdischen Wohnung wie ausgestorben, die beiden Weiber waren mit der Bereitung der Speisen beschäftiget, Eppele hatte aber ein wachsames Auge auf Nikodem, welcher sich ganz mürrisch bewies. »Was hast Du denn?« fragte Eppele, »daß Du heute eine so düstere Miene annimmst?« »»Je nun, eine alte Gewohnheit läßt sich so leicht nicht ablegen,«« erwiederte Nikodem. »»So lange ich denke, ist es in diesem Jahre das erste Mal, daß ich meinen Geburtstag nicht recht feiern kann.«« »So, ist der heute, und in was bestand denn immer diese Feierlichkeit?« — »»In was denn sonst, als in gut essen und trinken. — Weißt Du Kamerad,

weil wir jetzt so allein und ungestört sind, so wollen wir uns gütlich thun, das kann der Hauptmann, der ein gar wackerer Ehrenmann ist, uns nicht übel nehmen, lasse die Weiber Wildpret mit guter Brühe kochen — Du hast ja nun hier zu gebiethen — und sag mir, habt Ihr denn nicht auch noch bessern Wein im Keller? Ein solcher Tag, denn man wird im Leben nur einmal geboren—soll doch mit aller Feierlichkeit begangen werden.«« —»Je nun, der Hauptmann hat wohl ein Fäßchen sich abgesondert, es soll wahres Lebensöhl seyn.« —»»Ei mit dem müssen wir unserer Lebenslampe zu Hülfe kommen, was weiß denn der Hauptmann, wie viel noch im Fasse ist.«« »Du sprichst wirklich gut, Bursche — komm mit, wir wollen dem Herzstärker zusprechen, nimm diesen Krug, und ich die Leuchte, ich werde Dich in den geheimen Keller führen.« — Gesagt, gethan — über verschiedene Felsenkrümmungen, in welche Stufen gehauen waren, denn allem Anscheine nach hat diese unterirdische Wohnung noch zu den Zeiten des heidnischen Götzendienstes zu einem heimlichen Aufenthalt gedient, kamen sie endlich in ein kleines Gewölbe, in welchem sich der Vorrath für den gebiethenden Hauptmann befand. Nikodem

beobachtete alles genau. — »Ei was habt Ihr denn da für Tiegeln und Flaschen?« fragte er den Alten. »»Je nun Bruder Herz, wir sind mit allem versehen, was zum Handwerk gehört, in diesen Tiegeln sind verschiedene Giftarten, denn Leute, wie wir, müssen auf alle Fälle gefaßt seyn — und hier in diesen kleinen Fläschchen, die jeder leicht bei sich verbergen kann, ist schnell wirkender Schlaftrunk.«« »So,« sagte Nikodem ganz gelassen, »was kümmert das mich, sieh lieber zu, daß wir bald den Krug mit dem kostbaren Weine füllen, ich werde Dir leuchten.« — Eppele machte sich an das Geschäft, aber noch hatte er das Faß nicht aufgespundet, so fiel Nikodem die Leuchte aus der Hand, und sie befanden sich im Finstern. — Der Alte schlug gewaltigen Lärm, aber was war nun zu thun, Nikodem betheuerte auf Ehre und Gewissen, daß er den Rückweg nicht finden könne, weil er dieses Aufenthaltes gänzlich unkundig sei, — der Alte wüthete und tobte, aber es war nichts anders zu thun, als daß er selbst den ihm bekannten Rückweg um eine frische Leuchte machen mußte, denn Nikodem versicherte daß er lieber stundenlang hier verweilen wolle, als sich der Gefahr auszusetzen, mit dem

kostbaren Weine zu straucheln oder wohl gar den Krug an einer der hervorragenden Felsenspitzen zu zerschlagen. Polternd suchte der Alte den Rückweg, Nikodem hatte sich aber jedes Plätzchen gut gemerkt, und flugs hatte er ein Paar Fläschchen von dem abgesondert liegenden Schlaftrunk zu sich gesteckt. Nun kam der Alte mit Licht, Nikodem nahm den großen schweren Krug, und so ging es endlich wieder nach der eigentlichen Wohnung zurück.

Lustig wurde nun alles zum frohen Mahle bereitet, und nur mühsam fand Nikodem Gelegenheit, Mathilden zu bedeuten, daß sie noch diese Nacht auf sichere Rettung hoffen könne. Da ihm nichts verborgen geblieben war, so suchte er aus den in einem Winkel verborgenen alten Geräthschaften eine Schalmei hervor, um davon zu seiner Zeit Gebrauch machen zu können.

Die Mahlzeit war bereitet, und die kleine Gesellschaft ging zu Tische. Nikodem rieth, vorher den gewöhnlichen Wein zu trinken, und den guten vortrefflichen Sorgenbrecher zum Valet aufzuheben. Was er vorschlug, war recht, man aß und trank nach Herzenslust, und Nikodem wußte sich so

fröhlich zu betragen, daß alle sich über ihn erlustigten. So ging die Zeit vorüber, endlich stellte er den großen Krug auf den Tisch, und zog die Schalmei hervor, welche er in seiner Jugend trefflich spielen gelernt hatte, er begann fröhliche Melodien, nun wurde erst gejubelt und gezecht — der alte Eppele schwebte in einem Meer von Wonne, er nahm von den beiden Weibern eine um die andere, und walzte mit ihnen wie närrisch herum, wodurch Nikodem Gelegenheit bekam, den Schlaftrunk in die Becher zu gießen. — Bald zeigte sich dessen Wirkung, noch tanzten sie halb taumelnd, aber endlich erlag die Natur, und sie sanken bewußtlos in die Arme eines sie eisern umklammernden Schlafes.

Nun war Nikodems Absicht erreicht — er eilte zu Mathilden, die sich, um dem wilden Tumulte auszuweichen, auf sein Anrathen kränklich gestellt hatte, und ermahnte sie zum schnellen Aufbruche. Er war nun Herr in der ganzen unterirdischen Wohnung, er wußte, wo verschiedene Kleidungsstücke und Waffen aufbewahrt waren, Mathilde mußte sich schnell als Bauerndirne verkleiden, er aber warf einen tüchtigen Mantel um sich, und gürtete ein Schwert um, auch machte er

sich kein Gewissen daraus, von dem ohnehin gestohlenen Gelde eine Handvoll Goldstücke sich zuzueignen, um sich für die ersten Bedürfnisse der Reise zu decken.

So ausgerüstet verließen sie die Höhle. — Nikodem wußte gar nicht, wo er sich hinwenden sollte, doch er verließ sich auf sein gutes Glück, welches ihm bereits so weit geholfen hatte. Ungefähr eine halbe Stunde mochten sie in der unwirthbaren Gegend, immer waldeinwärts, zurück gelegt haben, als plötzlich ein donnerndes Halt ertönte, und Nikodem in der Stimme nur zu deutlich den Räuberhauptmann selbst erkannte. Nun hatte freilich die Gefahr den höchsten Grad erreicht, er wollte es aber auch auf das Äußerste ankommen lassen — gab Mathilden einen Wink, sich in das Gebüsche zu verbergen, und faßte seinen Gegner, bevor dieser noch sein Schwert ziehen konnte, mit aller Anstrengung am Arme, um ihn zu Boden zu bringen. Beide rangen nun auf das Heftigste miteinander. »Hinab mit Dir, Unhold, in den unabsehbaren Abgrund,« rief der Hauptmann, und drehte ihn einer Felsenspitze zu, unter welcher sich eine entsetzliche Tiefe öffnete. — Nikodem sah sich verlo-

ren, aber er war fest entschlossen, nicht allein den Hals zu brechen, er klammerte sich daher so fest an den Räuber, daß dieser sich unmöglich von ihm los machen konnte, schon standen sie an der äußersten Spitze des schrecklichen Abgrundes, da glitschte der Fuß des Räubers aus, beide konnten sich nicht mehr erhalten. Nikodem war an dem Räuber wie angebunden, und mit einem lauten Schrei stürzten beide in die unermeßliche Tiefe. Mathilde, Zeugin dieses schrecklichen Augenblicks, brach in ein lautes Angstgeschrei aus, und stürzte bewußtlos zu Boden. Lange mußte sie in dieser Bewußtlosigkeit dahin gelegen haben, denn als sie sich wieder erholte, war der Tag bereits herangebrochen — sie fühlte eine ungeheure Schwäche, jetzt erst drängte sich das Bild der letzten Scene in grellen Farben vor ihre Sinne, Schauder und Entsetzen ergriff sie, als sie in den schrecklichen Abgrund blickte, sie sank auf ihre Knie, faltete die Hände, wollte bethen — und es war das erste Mahl in ihrem Leben, daß sie es zusammenhängend nicht vermochte, so sehr war ihr Herz erschüttert worden. Plötzlich ertönten mehrere Stimmen, das sind die Räuber, sprach sie zu sich selbst, aber wo sollte sie sich hin verbergen? Es war

leider zu spät, denn mehrere Männer, von einigen Weibern und Kindern begleitet, eilten mit raschen Schritten heran. — »Was gibts da, was will die einsame Dirne hier,« fragte ein alter Mann in Bauernkleidern, »»ach helft, helft,«« flehte Mathilde, »»mein Reisegefährte stürzte dort in den Abgrund.«« »So? dann sei Gott seiner Seele gnädig — für den geht die heutige Sonne nicht mehr auf, denn seine Gebeine müssen in kleine Splittern zerbrochen seyn — sieh lieber, daß Du mit uns weiter kommst, wir eilen dem hohen Gebirge zu, der Friedländer hat die Schweden aufs Haupt geschlagen, und folgt ihnen auf der Ferse nach — ein Theil sucht hier übers Gebirge sein Heil in schneller Flucht, daher ist höchste Eile nothwendig, um den Wüthenden zu entgehen. Wäre doch Jammerschade um so ein zartes Mädchen, wenn sie von den rohen Kriegsknechten mißhandelt, oder wohl gar von den Rossen zertreten würde. — Komm nur mit, Du scheinest wohl sehr matt zu seyn, wir wollen Dich schon unterstützen, und an einen sicheren verborgenen Ort bringen.« Plötzlich hörte man in weiter Ferne Kanonendonner — da haben wirs, riefen mehrere, die Schweden wehren sich noch

mannhaft auf der Flucht, aber nur fort, nur fort, wir wollen den Fallenden keine Gesellschaft leisten, und somit ergriffen zwei dieser Männer Mathilden an den Armen, und schleppten sie mit Gewalt mit sich fort.

Mehrere Stunden währte der Weg, immer höher und höher gings ins Gebirge, welches mit solchen Abhängen durchschnitten war, daß oft einer dem andern die Hand reichen mußte, um hinüber klettern zu können. — Die Kühnsten und Gewandtesten nahmen Weiber und Kinder auf den Rücken, auch Mathilde wurde von jenen gutmüthigen Menschen auf diese Art weiter gebracht, und so legten sie einen Weg zurück, auf dem freilich so leicht kein feindlicher Überfall zu besorgen war, weil die immer düsterer werdende Wildniß hier unmöglich eine menschliche Wohnung vermuthen ließ. — Plötzlich änderte sich die Scene, sie hatten noch eine finstere und äußerst verwachsene Waldgegend zu passiren, und nun breitete sich eine mit üppigem Grase bewachsene Pläne vor ihren Augen aus, wo man zwischen den Gebüschen hie und da ländliche Hütten hervorragen sah. »Dem Himmel sei Dank,« sprach der Älteste der Bauern, »wir sind nun

in Sicherheit, mögen die Krieger da unten Brustharnische und Helme nach Kräften zerhauen — hier vermuthen sie uns nicht mehr, und unsere Landsleute werden uns eine gute Aufnahme auch nicht versagen, denn hier, so nahe an Gottes Himmel, ist das Herz so frei, wie die liebe Natur selbst, und die Hartherzigkeit der Städter wird immer den Gebirgsbewohnern fremd bleiben.«

Bald sammelten sich mehrere der Einwohner um die angekommenen Flüchtlinge, man grüßte sie herzlich, schüttelte sich traulich die Hände, und wetteiferte sogar, welche zuerst die Reihe zur Aufnahme der fremden Gäste treffen sollte.

Neuntes Kapitel.

Die Dienstmagd.

Mathilde wurde gemäß der Vertheilung in das Haus einer Bäuerin gebracht, wo ihr sogleich Speise und ein reinliches Lager bereitet wurde, denn ihre Kräfte waren so geschwächt, daß sie nur etwas Speise zu sich nahm, und dann ihr Lager suchte, wo sie auch bald in die Arme des Schlafes sank — nur konnte dieser nicht ganz ruhig seyn, denn nur zu lebhaft schwebten ihr noch immer die Bilder

des vorigen Tages vor ihrer Seele. — Als daher der neue Morgen heran zu dämmern begann, war sie auch schon wach. Die Bäuerin und ihre Familie aber lagen noch im tiefen Schlafe, sie aber entwand sich dem Lager, und eilte, Gott für ihre wunderbare Rettung zu danken, ins Freie. Welch ein majestätischer Anblick bot sich ihr dar. Von der Höhe, wo sie stand, konnte sie so weit nur das Auge reichte, in die entzückendste Gegend hinab blicken, vom rosigen Strahle der Morgenröthe übergüldet. — Dort blickten aus weiter, weiter Ferne die Thurmspitzen von Städten hervor — hier begränzten waldige himmelhohe Gebirge mit ihren waldigen Häuptern die Gegend, und etwas näher gerückt konnte man zerstreute Dörfer erblicken — Mathilden war so wohl und weh um die Brust, sie sah sich freilich gerettet, aber sie hatte auch so innig einen der treuesten und gutmüthigsten Menschen an dem verunglückten Nikodem zu betrauern. Jetzt dachte sie auch an ihre eigene Lage, ehemal so glücklich und nun so ganz verlassen, zwar unter guten, aber dennoch ihr ganz fremden Menschen, ohne Kleidung und Wäsche, und sogar von allem entblößet, wodurch sie sich nur die nöthigsten Le-

bensbedürfnisse hätte verschaffen können. Ihre Stammburg war zerstöret, ihr Bruder auf dem Schlachtfelde täglich dem Tode Preis gegeben, aller ihrer übrigen Angehörigen durch den Tod beraubt, keine Aussicht für die Zukunft, und auch keine Hilfe für die traurige Gegenwart. Diese Betrachtungen mußten ihr ohnehin leidendes Herz ganz zerreißen. In dieser kummervollen Lage sank sie auf ihre Knie, Blick und Hände hoben sich gen Himmel, und während heiße Thränen über ihre Wangen perlten, schwang sich ihr Geist in die höhern Regionen empor, und im brünstigen Gebete zum Allerbarmer war ihr nicht anders, als ob ein Engel des Himmels ihr zuflüsterte: Verzage nicht, schwer prüft Gott seine Auserwählten, doch sein Vaterauge wacht über sie und im voraus schon ist ihr Lohn für jede fromme Duldung bestimmt. Endlich erwachte sie von diesem schönen Traume, blickte noch einmal dankbar gen Himmel, und dann auf die schöne romantische Gegend; als sie sich umwandte, stand zu ihrer nicht geringen Verwunderung die Bäuerin vor ihr, welche sie die Nacht in ihr Haus aufgenommen hatte. Sie schüttelte ihr treuherzig die Hand — „O Du gutes, liebes Kind,

sprach sie, »wie sehr hat mich Deine Frömmigkeit erbaut. Gestern schon sagte ich zu meinem Manne, das muß ein seelengutes Geschöpf seyn, und ich habe mich nicht getäuscht, denn wer so andächtig beten kann, der besitzt ein tugendhaftes Herz, und Gottes Segen wird ihm nicht fehlen. — Glaub mir, es ist nicht Neugierde, sondern bloß der Wunsch Dir zu helfen. Wo könnten wir Dich, wenn es in der Gegend wieder ruhiger wird, wohl hinbringen, wo befinden sich denn Deine Angehörigen, denn aus Deinem ganzen Betragen kann man wohl abnehmen, daß Du für diese Kleider nicht geboren bist.« — »Ach, ich habe keine Heimath mehr. Ein Bruder ist mir wohl noch übrig geblieben, den ich wahrscheinlich einst dort Jenseits bei meinen verklärten Ältern wieder sehen werde. — Wenn er auch noch lebt, ihm kann ich nicht zur Last fallen — er hat so wie ich alles verloren, und hängt nur von dem wankelmüthigen Glücke des Krieges ab — o, ich bitte, behaltet mich bei Euch — nicht umsonst, ich will ja gerne arbeiten, auf dem Felde, oder als Viehmagd, ich will Euch gewiß treu und fleißig dienen, wenn ich nur nothdürftig Kleidung und Kost bekomme.«

»Nun, nun, liebes Kind, so arg wird's wohl nicht werden, an Nahrung und sonstigen Bedürfnissen, wie halt wir Bergleute es gewohnt sind, soll's Dir wahrhaftig nicht fehlen. — Freilich die Arbeit, aber gibt Gott dem menschlichen Geist Kraft genug, auch das Ärgste zu ertragen, so wird er gewiß auch Deinen Körper stärken, Du sollst wahrhaftig nicht überladen werden, nur muß man wegen der Andern es nicht zu auffallend machen, damit der Neid nicht rege wird. Verlasse Dich also nur auf mich, und nun komm und genieße die Milch, so ich zum Frühstück zubereitet habe.«

Getröstet folgte Mathilde der Bäuerin nach der Hütte, und entwarf sich einen eigenen Plan, hier zu bleiben, und sich ganz den ländlichen Beschäftigungen zu widmen. Der Mensch träumt sich immer das Bessere von der Zukunft, sie sah sich schon im Geiste in dieser Gegend ganz einheimisch werden, und endlich nach so vielen überstandenen Gefahren in ländlicher Ruhe und Eintracht ihre Tage beschließen. — Die Bäuerin wies ihr verschiedene kleine Beschäftigungen an, welche Mathilde leicht verrichten konnte, allein sie begnügte sich nicht damit, sondern half überall mit, wo sich im Hause Arbeit

fand — sie war in der Küche, so wie bei der Wäsche oder im Felde, und nun dankte sie erst der hartherzigen verstorbenen Tante, daß sie von ihr schon so früh zu allen häuslichen Verrichtungen angehalten worden war, daher es ihr nun um so leichter fiel, sich den obwaltenden Beschwerlichkeiten zu unterziehen. Wenn die Feierstunde nahte, und die andern Mägde sich gütlich thaten, nahm sie feinere weibliche Arbeiten vor. Sie strickte, nähte, spann, sah in dem kleinen an der Rückseite der Hütte angebrachten Gärtchen nach, welches sie sorgfältig pflegte, und welches bald in voller Herrlichkeit empor blühte, kurz, die Bauersleute zählten sie nicht nur zu ihrer Familie, sondern liebten und bewunderten sie, und bemühten sich auch, ihr ihr Schicksal so bequem als möglich zu machen.

Endlich fing man an zu hoffen, daß die Gegend von Feinden bald befreiet werden dürfte, aber dieß waren für unsere Flüchtlinge nur eitle Hoffnungen gewesen. Die Königin von Schweden, Gustavs hinterlassene Gattin, hatte neue Völker gesendet, und der Krieg breitete noch ferner seine blutige Fahne aus, da der kaiserliche Hof sich nicht zur geringsten Aufopferung verstehen wollte.

Aufs neue zerstampften die Rosse die Ähren des Landmannes, und tünchten mit Blut die blühenden Fluren — statt dem Rauche aus friedlichen Hütten, stieg der Brand der verheerten Dörfer empor und färbte mit schauerlicher Glut die Wolken, und die zum Würgen erschallende Kriegstrompete war da hörbar, wo vormals die friedliche Schalmei sich mit dem sanften Rieseln des Baches vermengte.

Ein strenger Winter hemmte die ferneren Fortschritte im Morden und Plündern, die Schweden hatten noch vorher einige tüchtige Schlappen bekommen, und suchten sich nun durch Übermuth in den von ihnen besetzten feindlichen Ortschaften zu entschädigen. — Was man sich nie gedacht hatte, geschah, selbst in die mit unwirthbaren Zugängen gleichsam verschanzte Gebirgsgegend drang eine Abtheilung der Feinde, und leider von der rohesten Classe. Hier gefiel es ihnen — dieser Platz schien ein haltbarer Zufluchtsort bei widrigem Kriegsglücke zu seyn, dem Oberbefehlshaber wurde sogleich Anzeige hievon gemacht, die Gegend von Sachverständigen untersucht, und nun mußten plötzlich alle Gebirgsbewohner den Ort verlassen, statt den friedlichen Hütten wurden Batterien aufgeworfen, von welchen die

schauerlichen Feuerschlünde in die Gegend hinabblickten, die Ruhe dieser Gegend war entflohen, und nur Tumult rauher wilder Krieger durchdrang die Lüfte.

Die arme Mathilde war bei diesen Ereignissen in der schrecklichsten Angst, denn schon mehrere Tage hatte sich in ihr ein Fieberstoff entwickelt, welches sie aber bisher sorgfältig zu verbergen gesucht hatte, als aber die Bewohner auf Befehl des gebiethenden Feldhauptmanns die ganze Gegend räumen mußten, wurde sie von ihrer bisherigen Pflegemutter halb krank noch tiefer ins Gebirge gebracht — wo sie ihre Genesung abwarten, und dann auf dem bezeichneten Wege ihnen nachfolgen sollte. Das ging alles so rasch, da die Krieger mit Ungestüm auf die Räumung der Gegend drangen, daß alles forteilen mußte, ohne in der Verwirrung für irgend einen herzlichen Abschied Zeit zu gewinnen.

Die gute Mathilde lag nun in einer elenden Hütte mitten in einer unwirthbaren Gegend — düster und unfreundlich waren die Leute, denen man sie anvertraut hatte, sie waren Tagelang mit Holzfällen und andern Arbeiten beschäftigt, und also

nie zu Hause, die Ärmste lag krank auf ihrem Lager, und entbehrte oft in der Fieberhitze manchen langen Tag einen Trunk labenden Wassers. Sie sah ihr Ende herannahen, und konnte als gute und fromme Seele nichts anderes thun, als sich dem Allerbarmer empfehlen und Ihn um ein baldiges Ende ihrer Leiden bitten.

Nun wurde es plötzlich lebhaft. In der zur Batterie umgeschaffenen Hütte der untern Gegend war es nicht möglich, die Gattin eines schwedischen Heerführers aus fürstlichem Geblüte, welche erkrankt war, unterzubringen, und der Befehlshaber des usurpirten Platzes wies ihr die Bauernhütte in der höhern Gebirgsgegend an, wo zugleich die noch reinere freie Luft viel zu ihrer Genesung beitragen könne. Soldaten brachten die erhabene Dame auf einer bequem eingerichteten Tragbahre in die Bauernhütte, während reich gekleidete Diener und zwei Mädchen Bettgeräthe und andere Nothwendigkeiten brachten, denen auch der Leibarzt des fürstlichen Hauses folgte. Sogleich wurde das Innere der Hütte, ohne die Eigenthümer zu befragen, auf das bequemste und zierlichste hergerichtet, und alle Anstalten zur besten Pflege getroffen. Als nun

die Dame zu Bette gebracht und entschlummert war, lag leider die arme Mathilde in einem kleinen Kämmerchen auf ihrem Schmerzenlager ächzend und Gott ihre Seele empfehlend. Der Arzt, da er nicht wußte, daß sich noch jemand von den Bauersleuten hier befinde, wurde aufmerksam, ging leise in das Kämmerchen, um zu sehen, wer so ächze. Er blickte der Dahinschmachtenden ins Gesicht, und ihre sanften Züge machten einen günstigen Eindruck auf ihn, er sah, daß er keine gemeine Bauerndirne vor sich habe, wollte sie um manches befragen, aber Mathilde war zu schwach, um antworten zu können, er befühlte ihren Puls, und fand, daß die Krankheit bloß aus Vernachläßigung so weit gediehen sey, schnelle Hülfe aber hier in kurzer Zeit die beste Wirkung hervorbringen könne; sogleich wurden die nöthigen Arzneien besorgt, den Mägden die strengste Obsicht empfohlen, und schon nach wenigen Tagen war sie, die noch immer bedeutende Schwäche abgerechnet, der Welt wieder gegeben. — Jetzt erst erfuhr sie den ganzen Zusammenhang der neuesten Begebenheit, sie sah, daß ihr Gebet nicht unerhört geblieben, und sie nebst Gott nur dem Arzte, und der durch göttliche Fü-

gung dahin gebrachten kranken Dame ihre Wiederherstellung zu verdanken habe, es war daher auch ihre erste Sorge, nach ihren wieder erlangten Kräften diese Wohlthat durch Dankbarkeit zu vergelten. Sie hatte bisher oft Gelegenheit gehabt, die Unbeholfenheit der beiden Mägde zu bemerken, und bat den Arzt, ob sie nicht die ihr mögliche Pflege der kranken Dame übernehmen dürfe. — Mit Freuden willigte dieser ein, und bald gewann alles ein anderes Ansehen, die Leidende durfte nicht bei der Nachläßigkeit der Dienstleute stundenlang auf die Reichung der nöthigen Arzneien warten, die leichten Speisen, so sie bedurfte, wurden nun durch Mathilden zur gehörigen Zeit, und viel kräftiger zubereitet, und nur wenn die eigene Schwäche sie dringend nöthigte, entfernte sie sich auf eine kurze Zeit, um in etwas auszuruhen, von dem Krankenlager der Dame. Die Sorgfalt des Arztes, die unermüdete sanfte und genaue Pflege Mathilden's, und noch mehr, die unverdorbene Natur der Dame äußerten bald ihre freudige Wirkung. Isabella, so hieß die Fürstin, reifte täglich mehr der vollständigen Genesung entgegen, und blickte, zum Sprechen noch zu

schwach, hold lächelnd auf Mathilden, die ihr Gott zur Förderung ihres Genesens gesandt hatte.

Zehntes Kapitel.

Die neue unglückliche Freundin.

Bald hatten die beiden weiblichen Herzen sich gefunden. Es that Mathilden so wohl, eine so sanfte, zärtlich fühlende Freundin in ihrer Nähe zu haben, da sie so lange vom zarten weiblichen Umgange entfernt gewesen war — und auch die Fürstin fand sich immer mehr an das gute huldvolle Mädchen angezogen. Mathilde hatte ihr ihre bisherigen Begebenheiten erzählt, die Fürstin hingegen reichte ihr den Trost, welchen ihr Vernunft und höhere Bildung gaben, und so wurden beide in kurzer Zeit die vertrautesten Freundinnen. — Leider hatte es aber das Schicksal so beschlossen, daß die Fürstin bald selbst des höchsten Trostes bedurfte. — Beide feindlichen Heere hatten sich zu einer entscheidenden Schlacht vorbereitet. Lange waren sie unthätig einander gegenüber gelegen. Wallenstein wußte, daß immer Verstärkung aus Schweden nachrücke, er suchte also seine Gegner mit Friedensunterhandlungen so lange hintan zu halten, bis

auch er alle seine Streitkräfte gesammelt hatte. Dieß war nun erreicht, er fühlte sich stark genug, dem mächtigen Gegner die Spitze biethen zu können. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und der Tag der blutigen Entscheidung brach heran, dessen Abenddämmerung so viele Tausende nicht mehr erblicken sollten.

Von weiter Ferne hörte man den dumpfen Donner der Kanonen, Isabella und Mathilde hatten bei jedem dieser furchtbaren Laute Ursache zu beben — diese für den Bruder, jene für den Gatten. Sehnsuchtsvoll sahen beide den Nachrichten entgegen, welche Parthei siege, was der Einen Freude war, mußte die Andere kränken — aber nur zu schnell wurde es lebhaft in der Gegend. Die Schweden traten unter die Waffen, die Kanonen wurden geladen, denn von dieser Batterie aus konnte man die ganze Heerstraße bestreichen, und nur zu schnell erfuhr Isabella, daß das Heer der Schweden geschlagen sey. — Angstvoll stürzten die Bedienten herein, und ermahnten die Fürstin zum schnellen Aufbruche, denn die Flucht war allgemein, und Wallensteinsuchte noch im stürmenden

Verfolgen der Feinde, die Vortheile des Sieges vollständig zu machen.

Es war daher kein Augenblick Zeit mehr zu verlieren — die wenigen Geräthschaften wurden eilig zusammengerafft, unmöglich konnte Mathilde selbst hier bleiben, was hätte sie mitten unter den mit Blutgierde erfüllten Kriegern thun sollen, sie folgte ohne fernere Überlegung ihrer neuen tief bekümmerten Freundin. Auf Nebenwegen eilten sie der bewohnteren Gegend zu. — Neuerdings hatten sich die Schweden wieder gesammelt und ihren Gegnern entgegen gestellt, ein Glück für unsere Flüchtlinge, daß sie noch früher die Heerstraße erreichten, ehe Flucht und Verwirrung allgemein wurden. Schon früher war der Reisewagen der Fürstin, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, an einen bestimmten Ort gebracht worden. Sie erreichten ihn, und nun ging es pfeilschnell vorwärts, so sehr es die vortrefflichen Pferde vermochten. — Drei Meilen hatten sie Vorsprung gewonnen, ehe die Heerstraße mit Flüchtigen angefüllt wurde, wo nun Roß und Mann, Kanonen und Packwägen in der wildesten Verwirrung untereinander sich fortdrängten.

In einem kleinen Städtchen angekommen, wünschte die noch schwache Fürstin etwas auszuruhen, aber kaum ein halber Tag war ihr zur Ruhe gegönnt, immer näher zogen die Flüchtigen heran, obgleich sie bereits mehr geordnet waren, weitere Flucht war wieder nothwendig, auch diese wurde nun von den beiden Freundinnen so schnell wie das erste Mal unternommen, bis sie endlich an einem haltbaren Ort anlangten, wo keine Gefahr mehr zu besorgen war. — Hier harrte Isabella lange auf Nachricht von ihrem Gatten, und leider traf diese nur zu früh ein, er war auf dem Felde der Ehre geblieben. Der Schmerz der Fürstin bedarf keiner Schilderung. — Mathilde war nun ihre einzige Trösterin in ihrem gränzenlosen Kummer, sie konnte nicht mehr in einem Lande bleiben, auf dessen Boden das Blut ihres Gatten geflossen war, daheim in Stockholm konnte sie in den Armen ihrer geliebten Mutter doch noch einigen Trost hoffen. Alle Anstalten waren getroffen, und Mathilde, welche in ihrem Vaterlande nichts mehr zu erwarten hatte, willigte gerne in den Antrag der Fürstin, wenigstens bis zur Zeit

eines dauernden Friedens in ihrer Gesellschaft zu verweilen.

Bald waren die Anstalten getroffen, und die Reise angetreten. Unterwegs begegneten ihnen mehrere schwedische Hülfstruppen, die Fürstin weinte bei ihrem Anblick, ihren unvergeßlichen Gatten nicht mehr unter ihnen zu wissen, und Mathilde seufzte in Geheim, wenn wirklich ihr geliebter Bruder noch lebte, ihm neue Feinde entgegen ziehen zu sehen.

Sie langten endlich in Stockholm an, wo sie im Pallaste der Fürstin abstiegen. Die größte Bequemlichkeit, die schönsten Unterhaltungen warteten ihrer, aber hätte ihnen dieses die verlorne Herzensruhe wieder geben können? — Der Fürstin Mutter wandte alles mögliche an, ihre unglückliche Tochter zu trösten, diese aber vermied alle Festlichkeiten, um in stiller Zurückgezogenheit um ihren Gatten trauern zu können. Mathilde war froh, an der Seite einer so zärtlichen Freundin weilen zu können, auch sie befand sich, wenn die Fürstin Besuch hatte, oft stundenlang in ihrem Gemache, um wehmüthig ihre bisher erlebten Schicksale zu überdenken. Die Trostgründe der Religion, und ihr festes Vertrauen auf Gott, waren es allein, was sie in diesen Tagen der

Trübseligkeit aufrecht erhalten konnte. So oft sie allein war, nahm sie ihre Zuflucht zu dem herzlichsten innigsten Gebet, und so wie sanft und allmählich aus den dunkeln Wetterwolken ein bleicher Sonnenstrahl hervordämmert, so schloß immer der süße Trost ihr Herz, daß Gottes Hülfe nie von ihr weichen, und sie einst noch ruhige Tage genießen werde. So war bereits ein Jahr verflossen, und Mathilde sehnte sich noch nicht nach ihrem Vaterlande zurück, sie lebte glücklich an der Seite ihrer Freundin, welche sich nur dann heimlich kränkte, wenn sie vermög ihres Ranges bei Hof erscheinen mußte, der lästige Zwang war ihr unerträglich, sie fühlte sich nur ruhig, wenn sie an Mathilden's Seite im Garten lustwandeln, und von den frohen Tagen der Vergangenheit sprechen konnte. — Doch nun werden aber meine jungen Leserinnen nicht übel nehmen, wenn auch sie etwas in die Vergangenheit zurückgeführt werden.

Eilftes Kapitel.

Rückblicke in die Vergangenheit.

Junker Ferdinand war auf Wallenstein's Ruf schnell zu dem Heere geeilt, und überließ sich

mit voller Thatkraft seinen Pflichten, bald erhielt er Befehl zum Aufbruche — die Regimenter und Rotten sammelten sich, die kroatischen Hülfsvölker langten an, und man konnte nun bald neuen kriegerischen Auftritten entgegen sehen. Endlich kam es zur blutigen Schlacht, und beide Theile übten Wunder der Tapferkeit. — Ferdinand war mit seiner Schaar immer da, wo sich die Gefahr am stärksten zeigte, und immer krönte Ruhm und Sieg seine Thaten, er stieg von Stufe zu Stufe höher, und behauptete bereits einen ansehnlichen Rang im Heere, die entscheidene Schlacht wurde geliefert, in welcher der Herzog von Friedland siegte. — Ferdinand, obwohl er dem Tode kühn entgegen trat, war unverwundet geblieben, aber zu beiden Seiten sah er seine besten Freunde fallen, und sein Herz blutete über ihren Verlust. Die Schlacht war geendet, die ermüdeten Sieger kehrten in ihr Lager zurück, herzlich umarmten sich die vom Tode verschont Gebliebenen und weihten eine herzliche Thräne den gefallenen Brüdern. Von dem blutigen Kampfe ermüdet, sanken sie bald in die Arme des Schlafes — nur Ferdinand konnte nicht schlafen. Er verwünschte das blutige Waffenspiel, wenn er an den

Verlust so vieler Freunde dachte, und wandelte düster und einsam auf das noch mit Leichen bedeckte Schlachtfeld. — Thränen traten in seine Augen, als er des Todes reiche Ernte überblickte, stumm und in sich gekehrt schritt er unter den Leichen einher, wo so viele noch am vorigen Tage laut jubelnde Stimmen verhallt waren. — Da stand er plötzlich stille — es war ihm, als ob er ein leises, kaum hörbares Ächzen vernehme, er beugte sich hinab, und gewahrte einen feindlichen Offizier, wie es schien im letzten Todeskampfe. — Der Wehrlose war für ihn kein Feind mehr, er ließ sich zu ihm nieder, und fühlte noch Leben in seinem Pulse, wie sollte er hier ganz allein ihm Hülfe leisten; in diesem wehmüthigen Gedanken noch versunken, hörte er plötzlich einige Stimmen in der Nähe, es waren zwei Kroaten vom Wallenstein'schen Regiment. — »Laß doch sehen, Bruder,« sprach der Eine, »ob wir nicht noch eine kleine Nachlese halten können — wer weiß, ob nicht doch noch etwas zu finden ist, obwahl uns die Andern schon vorgekommen sind. Es ist ein Hundeleben, wir werden immer zuerst ins Feuer gejagt, und müssen dann bei der Nachhut bleiben, während die anderen Gauner sich die

Gelegenheit zu Nutzen machen — und reiche Beute ernten.« »»Ich verlange mir nicht viel,«« erwiederte der Andere, ««denn der Friedländer zahlt gut und ehrlich, wenn ich nur ein Paar Goldstücke fände, um sie meiner alten Mutter, welcher sie mich von Haus und Hof weggerissen haben, senden zu können.«« »Die sollst Du haben,« sprach Ferdinand, und trat ihnen entgegen; die Kroaten prallten zurück, als sie den Feldhauptmann erkannten. — »Bursche,« sprach Ferdinand, »Ihr habt den Dienst übertreten, und kennt die Strafe, welche der Herzog nie nachsieht, ich verrathe Euch nicht, und gebe Euch noch obendrein diesen Beutel mit zehn Goldstücken, wenn Ihr mir helft, diesen schwer Verwundeten nach der nächsten Bauernhütte zu bringen, dann aber kehrt schnell nach dem Lager zurück. — Sollte Euch Gefahr drohen, so beruft Euch auf mich, Du aber Bursche, der Du so gut für Deine Mutter denkest, melde Dich morgen bei mir, und für das Weitere lasse mich sorgen.« — Mit der größten Freude faßten die Kroaten, welche sich bei dem Anblicke des Hauptmanns für verloren hielten, den Verwundeten auf. Nicht weit entfernt lag eine Mühle, dahin wurde er gebracht. Ferdinand begleitete sie, und der Mül-

ler übernahm die Pflege, er aber eilte nach dem Lager zurück, und sandte gegen gute Bezahlung einen Arzt hin, der ihm am andern Morgen berichtete, daß die Wunden zwar schwer, aber durchaus nicht lebensgefährlich wären. Ferdinand begab sich gleich darauf zum Herzog selbst, der ihn liebevoll empfing, und bat ihn um Schutz für den geretteten Schweden. — Wallenstein war Held und Mensch zugleich, er lobte den wackern Krieger für diese menschenfreundliche Handlung, versprach Wache auf die Mühle zum Schutze zu geben, und bewilligte auch seine zweite Bitte, dem jungen Kroaten reichlich beschenkt, des Dienstes zu entlassen, und so der Mutter zurück zu senden.

Niemand war froher als der Müller, da er Sauvegarde erhielt, denn von den herumstreifenden Marodeurs war er vor Plünderung nicht sicher. Er verwandte nun desto mehr Sorgfalt für den Verwundeten, welcher sich allmählich dem Wege der Besserung zu nahen begann. Sobald es die Geschäfte gestatteten, eilte Ferdinand der Mühle zu, und freuete sich der eingetretenen Besserung. »Beim Himmel,« sprach der verwundete Offizier, »Ihr habt diesen Liebesdienst keinem Unwürdigen er-

wiesen. So lange mir vom Schicksale gegönnt seyn wird, zu leben, werde ich Euch dankbar bleiben. — Ich bin Euer Kriegsgefangener. Ihr seid nach allem zu schließen, ein ausgezeichneter Offizier im Heere, verschafft mir eine leidentliche Gefangenschaft, und einen anständigen Ort, denn wisset, ich bin Fürst, aus einem der edelsten Geschlechter Schwedens entsprossen, reichlich, ja im Überflusse soll dem vergolten werden, der mich pflegt, und mir Gelegenheit verschafft, meiner theuren, ja ich kann sagen, angebeteten Gemahlin meine Genesung bekannt zu machen. Vollendet das Werk Eurer Güte, und gebt dadurch Ruhe meinem leidenden Herzen.«

Lange sprachen sie noch mitsammen, immer fühlten sie sich näher angezogen, und schieden, nachdem Ferdinand alle mögliche Obsorge versprochen hatte, als wackere Freunde von einander. Ferdinand hielt Wort, durch seine Vermittlung wurde der Fürst nach Prag gebracht, wo er die seinem Stande gemäße Aufnahme erhielt; nun aber konnte Ferdinand nicht länger mehr verweilen, ohne Nachricht von seiner geliebten Schwester zu erhalten. — Unmöglich war es ihm gewesen, bei den damaligen Unruhen in der ganzen Umgegend, und

dem steten Hin- und Herziehen der Truppen Nachricht zu erhalten — noch war kein Postwesen wie jetzt eingerichtet, und man konnte sich daher bei Übersendungen von Briefen nicht verlassen, daß selbe gewiß bestellt würden. — Nach so langen blutig verflossenen Jahren, während welchen die neugebornen Knaben zu Soldaten reiften und ins Feld rücken mußten (denn dreißig Jahre hatte der unselige Religionskrieg gedauert) wurde endlich anhaltend und werkthätig am Frieden gearbeitet. — Nach so vielen unseligen Stürmen schien endlich den Künsten und Wissenschaften, dem Gewerbs- und Landmann wieder ein Strahl süßer Hoffnung entgegen zu dämmern, und mit Sehnsucht wartete man, bis die feindlichen Heere wieder die verwüsteten Gegenden verlassen werden. Unter allen, die sich freuten, ihr geliebtes nordisches Vaterland bald wieder zu sehen, war Fürst Güldenholm allein nicht mitbegriffen, seine Kopf- und Brustwunde waren wohl geheilt, aber ein Schuß am Fuße hatte die Nerven so sehr verletzet, daß er nur auf Krücken, und dieß nur mühsam, über das Zimmer schreiten konnte, ihm stärkte einzig die Hoffnung, bald von seinen lieben Angehörigen etwas zu hören.

Ferdinand aber erhielt wegen der so nahen Aussicht auf Frieden, um so eher Urlaub, sich nach seinen Angehörigen umzusehen, ließ sich sein Roß satteln, und eilte, von wenigen Dienern begleitet, nach der Burg seiner Väter.

Zwölftes Kapitel.

Die Todten stehen wieder auf.

»Es ist heute ein herrlicher Morgen,« sprach Veit zu seinem Nachbar Klaus, »höre ein Mal, laß uns etwas nach dem Gebirge gehen, Du weißt, daß ich aus mir bekannten Kräutern sehr heilsame Getränke und Salben für Wunden bereiten kann, nun, und dem Himmel sey es geklagt, wir haben bei den jetzigen Krigsunruhen keine Noth, solche Erzeugnisse an Mann zu bringen, komm nur mit, denn wahrhaftig, Du versäumest nichts, unsere Wirthschaften liegen ja ohnehin, der häufigen Einquartirungen wegen, ganz darnieder.« — Beide Freunde schnürten also ihren Bündel, und wanderten der Gebirgsgegend zu — schon hatten sie einen Sack mit Kräutern angestopft, da waren sie einem Abgrunde nahe gekommen, und hier blühten im üppigen Gesträuche gerade solche Knospen em-

por, als Klaus zu seinem Wundpflaster bedurfte. »Hier machen wir reiche Beute,« sprach Veit, »öffne nur den Sack, den will ich damit recht voll füllen.« — »»Wage Dich nicht zu weit,«« erwiederte Klaus, »»der Ort ist gefährlich.«« »Sorge Dich nicht — ich bin ans Klettern schon gewohnt — Gott im Himmel steh mir bei;« mit diesen Worten glitschte sein Fuß aus, und er stürzte in die Tiefe hinab. Nachbar Klaus wußte sich nicht zu helfen, er rannte mit einem Zetergeschrei nach dem Dorfe zurück, und Alt und Jung, in der Hoffnung, wo möglich Hülfe zu leisten, eilte mit Stricken, Leitern und Fackeln herbei, die Kühnsten ließen sich auch wirklich hinab, und kamen auf einen Felsenvorsprung, wo sie den armen Veit mit vom Blute triefenden Kopfe fanden. »Habt Dank liebe Nachbarn,« sprach er, »der liebe Gott im Himmel wird es Euch vergelten — aber wer weiß was uns noch bevorsteht, unfern von mir jammerte und stöhnte es so kläglich, als ob ein Gespenst in der Nähe wäre, aber liebe Nachbarn, es kann auch ein verunglückter Mensch seyn, der eben so gut wie ich, in diesen Höllenschlund hinab kollerte — seht doch ein wenig nach — es ist ja Menschenpflicht, da Hülfe zu leisten, wo man es vermag. Veit war

schon einer der Angesehenen im Dorfe, dessen Meinung sehr viel galt — sie folgten seiner Angabe, und schritten auf den schmalen Felsenvorsprung, unter dem sich erst der schauerliche Abgrund öffnete, fort, doch plötzlich wichen sie betroffen zurück, denn es war ihnen, als ob eine bleiche Todtengestalt in einen Winkel sitze, und sie mit erstorbenen Augen anstarrte. — »Hier ist es nicht geheuer,« sprach einer, »laßt uns lieber zurück kehren,« und schon wollten sie sich umwenden, als ihnen einer der Beherztesten zurief, doch stehen zu bleiben, indem man ja nicht wissen könne, ob nicht ein Verunglückter hier Hülfe bedürfe. Veit, obgleich verwundet, war doch der Muthvollste unter ihnen, und trat mit der Leuchte näher — da saß unbeweglich gleich einem Marmorbilde eine menschliche Gestalt, und starrte sie mit halb erstorbenen Augen an. Veit blieb selbst einige Augenblicke betroffen stehen — endlich wagte er es, die Gestalt zu berühren — er fühlte Lebenswärme, — »Brüder,« sprach er, »hier ist keine Zeit zu verlieren — greift frisch zu — dieß ist ein Unglücklicher, welcher unserer Hülfe im höchsten Grade bedarf — seht nur, daß wir ihn ins Freie bringen, für das übrige wird der liebe Gott, wie er es haben

will, wohl auch sorgen.« Man machte sich nun an das Werk, und brachte die Gestalt, welche sich nicht im Geringsten regen konnte, mit unendlicher Mühe und Gefahr ins Freie, wo selber aber, als die reinere Luft ihn berührte, wie leblos zu Boden sank. — »Was haben wir nun von unserer Mühe,« sprach Einer, »weder mehr noch weniger als wie früher, hätten wir diesen Unglücklichen in seinem Abgrunde liegen lassen, so wären wir von aller fernern Ungelegenheit frei geblieben, wo wir jetzt auch noch den Leichnam werden zu begraben haben, was dann das Ende vom Liede seyn wird.«

»»Gleichviel,«« erwiederte Veit, »»so haben wir doch das gute Werk ausgeübt, einen Entseelten der geweihten Erde wieder gegeben zu haben.«« »Aber wenn es für uns nur nicht gar noch eine Schande ist?« »»Daß ich nicht wüßte, er war Mensch wie wir, und von diesem Punkte aus hat sich die Menschenliebe um keine weitern Urtheile zu bekümmern.«« Der Unglückliche wurde auf einer in Eile geflochtenen Tragbahre hinauf gezogen, und nach dem Dorf in Veits Hütte gebracht, wo dieser, da er ihn noch lebend fand, alle Anstalten traf, ihn so gut wie möglich zu pflegen. — Ärzte waren damals noch nicht so

leicht, wie jetzt, in jedem Orte zu treffen, doch gab es hie und da einige Menschenfreunde, welche Heilmittel nach ihren Erfahrungen bereiteten, und zu diesen gehörte Veit, er war in früherer Zeit in Kriegsdiensten gestanden, und hatte sich da vieles von der Pflege und Heilung der Kranken eigen gemacht, als er daher des Fremden Puls befühlte, und noch Leben in ihm fand, machte er sich endlich an das Geschäft, eine stärkende Brühe und Umschläge zu bereiten, sein braves Weib stand ihm hierin getreulich bei, und als endlich die gute Brühe auf die innern Kräfte zu wirken begann, öffnete der bisher regungslos gelegene Kranke die Augen, und sah mit einem kaum bemerkbaren Lächeln die Umstehenden an. — Veit rieb seine Glieder mit stärkenden Geistern, und so verfiel er endlich in einen tiefen Schlaf, welcher mehrere Stunden lang anhielt.

Als er erwachte, saß Veit an seinem Lager, um zu beobachten, welche Wirkung seine angewandten Heilmittel hervorbringen werden. Nun richtete sich der Kranke auf, und sein Auge sah viel heiterer der aufgehenden und durch das Fenster blickenden Sonne entgegen. — »So bin ich denn,« sprach er mit matter Stimme, »wieder unter Menschen —

und nicht in dem fürchterlichen Abgrunde, von dem der Weg schnurgerade in die Hölle führt? — Wo ist denn der Andere? ich meine den Bösewicht, mit dem ich hinabstürzte, den aber die Schwere seiner Rüstung wohl ganz in die Tiefe hinabgezogen haben wird. Er hat sein Loos verdient — mich aber hat der liebe Gott wunderbar gerettet, und ich kann ihm für diese unendliche Barmherzigkeit nicht genug danken. Euch aber, Ihr lieben Freunde, kann ich Eure Wohlthat nur mit heißem Danke vergelten, aber bezahlen kann ich Eure Mühe leider nicht. Ich hatte zwar einen schönen Beutel Gold an meiner Brust verwahrt, er muß mir aber im Sturze entfallen seyn, mir ist auch nicht leid darum, denn das Sündengeld gehört wieder zur Hölle, woher es gekommen ist. — Wollt Ihr mir noch in etwas gütlich thun, hier ist noch ein blankes Silberstück, es ist meine ganze Baarschaft, gebt mir dafür etwas Wein, denn der ist, wenn ich anderst wieder zu Kräften kommen soll, eine dringende Nothwendigkeit. — Veit nahm das Silberstück nicht an, er brachte Wein, und der nun Gerettete labte sich nach Kräften. So waren nun einige Tage vergangen, in denen er zusehends an Kräften zunahm, und nun begann

er, sie mit seinen Verhältnissen näher bekannt zu machen. — Die lieben Leserinnen werden es wohl schon errathen haben, daß dieser Gerettete kein anderer als Nikodem war, welcher mit dem Räuberhauptmann in den Abgrund stürzte. Nur Gottes Allmacht konnte ihn vom schrecklichen, beinahe gewissen Tode gerettet haben, sobald er daher sich stark genug fühlte, wieder ins Freie gehen zu können, war sein erstes Geschäft, in der nahen Dorfkirche Gott inbrünstig für seine Erhaltung zu danken.

Dreizehntes Kapitel.

Das wunderbare Fenster.

Als Nikodem sich wieder gänzlich erholt hatte, war sein erstes Geschäft, den Junker Ferdinand aufzusuchen. Der hin und her zerstreut liegenden Krieger wegen, denen er absichtlich ausweichen wollte, mußte er manche Umwege nehmen, und so kam er auch in die Nähe der zerstörten Burg, in welcher er ehemals so viele frohe Tage durchlebt hatte, er konnte sich den Wunsch nicht versagen, noch einmal diese ihm so theuren Ruinen zu betreten, und am Grabe seiner unvergeß-

lichen Herrschaft auszuruhen und zu Gott für sie zu beten, die ganze Gegend war leer und öde, der böse Krieg hatte die ruhigen Bewohner sämmtlich verscheucht, und kein Besitzer war zugegen, der neue Insassen gesammelt hätte. — Nikodem kletterte über die Steine weg, das ganze Gebäude war so zerstört, daß er sich selbst kaum in dem ehemals so wohl bekannten Orte zurecht finden konnte, nur ein alter für die Ewigkeit gebauter Thurm war von den Flammen fast ganz verschont geblieben, und gerade dahin verlangte sich Nikodem am wenigsten, denn schon damals, als die Herrschaft noch lebte, wurde dieser Theil der Burg nicht mehr betreten, weil verschiedene Sagen von nächtlichen Erscheinungen herumgingen. — Nikodem schlug also den Weg nach der Gegend ein, wo er das Begräbnißgewölbe wußte, dort wollte er ausruhen und an der Ruhestätte der Verblichenen für ihr Seelenheil und um Segen für die noch lebenden Sprößlinge beten, er mußte über mehrere Hügel des eingestürzten Gemäuers klettern, bis es ihm endlich gelang, in das Begräbnißgewölbe zu kommen. — Auch hier hatte die Schreckenshand der Zerstörung gewüthet — die Feinde vermutheten hier verborgene

Schätze zu finden, die Särge waren zerschlagen, und die morschen Überreste lagen zerstreut umher. Nikodem konnte sich bei diesem Anblicke der Thränen nicht enthalten. »Ach,« seufzte er, »wie glücklich war ich ehemals, als ihr theuren Verklärten noch lebtet — wie fröhlich war es um euch her, weil eure überschwengliche Güte auch die Herzen der Unterthanen mit Frohsinn zu erquicken wußte — und doch wohl euch, daß ihr früher gestorben seid, ehe der Sturz eures Stammhauses sich ereignete. Blickt nun herab von den höhern Regionen, und bittet den Ewigen, dessen Thron ihr nun näher gerückt seid, um Schutz und Segen für eure Kinder, o, schließt auch mich in eure Bitte ein, und erwerbt mir von Gott nur noch die einzige, die letzte Gnade, Ferdinand und Mathilden wieder glücklich zu sehen; zeigt mir nur die leiseste Ahnung den Weg, wo ich die arme Verlassene wieder finden kann — dann will ich ja gern mein Haupt niederlegen, und ausruhen von den vielfachen Beschwerlichkeiten dieses Erdenlebens.«

Während diesem frommen Selbstgespräche hatte er die zerstreuten Gebeine gesammelt, und wieder in die Särge gelegt. Seitwärts in einer Ecke be-

merkte er noch einen halb zerschlagenen Sarg, er trat näher, und auch hier waren die Gebeine ihrer Ruhe beraubt worden, und lagen zerstreut umher. »Ja, ja,« sprach Nikodem, »ich weiß noch, wer du im Leben warst, du hast als Tante böse Zeiten über die armen verwaisten Kinder gebracht, und ihre Habe versplittert, ohne daß man weiß, wo das viele Geld hingekommen ist — ich wünsche nicht, daß du in jener Welt dafür büßen müssest, und will gerne auch deine Gebeine wieder im Sarge zur Ruhe legen.«

Mit dieser, für hundert andere vielleicht schauderhaften Arbeit beschäftiget, klirrte plötzlich etwas unter seinen Füßen, er bückte sich und hob einen großen Schlüssel auf, der wahrscheinlich unter den Kleidern der Verewigten verborgen gewesen seyn mußte. Er betrachtete ihn genau, und es schien ihm wahrscheinlich, daß dieß der Schlüssel zu der eisernen Pforte des alten von den Flammen verschont gebliebenen Thurmes seyn mochte, es blieb ihm ein Räthsel, wie denn dieser Schlüssel gerade zu den Überresten der Tante habe kommen können, doch wollte er sich nicht weiter darum bekümmern, steckte ihn zu sich, und war froh, diesen schauerlichen Aufenthalt endlich wieder verlassen zu können.

Tief war die Nacht indessen hereingebrochen, schwarze Wetterwolken standen am Firmamente, und Nikodem überlegte, wo er denn die Nacht zubringen sollte. — Es blieb ihm nichts übrig, als in den Ruinen zu verweilen, er lagerte sich in einen Winkel, und als der Mond endlich die Wolken durchbrach, bemerkte er erst, daß er dem verdächtigen Thurme gegenüber saß, und das in der Höhe befindliche vergitterte Fenster vor Augen hatte. — Man weiß, welches Spiel die Phantasie oft mit uns vor hat, und wie leicht sie die Sinne zu täuschen weiß. — Während Nikodem, dessen Einbildungskraft noch von der Beschäftigung in der Todtengruft ergriffen war, starr nach dem Fenster hinblickte, war es ihm plötzlich nicht anders, als ob eine weiße Gestalt an selbem sichtbar würde, welche langsam hin und wieder schwebe. Kalter Schauer durchzuckte seine Glieder. — »Gott steh mir bei,« sprach er, »das ist ein gespenstiger Unhold, mit dem ich nichts zu schaffen haben will — ich stehe zwar in Gottes Hand, aber es ist doch immer besser — wenn man solchen gespenstigen Wesen so weit ausweichet, daß sie keine Macht an uns haben können. Lieber will ich noch einmal nach dem Todten-

gewölbe zurückkehren, als an einem Orte verweilen, wo vielleicht der Gott sei bei uns, sein Unwesen treibt.« Noch als er dieß zu sich selbst sprach, hoben die im Gemäuer hausenden Nachteulen ihren schauerlichen Todtengesang an. Nikodem zitterte am ganzen Körper, weit hinaus in die Nacht tönte das häßliche Gekrächze, und er förderte sich nach Kräften, um nur wieder in das Todtengewölbe zu kommen, wo er sich in einem Winkel zur Ruhe begab. Die tiefe Todtenstille umher, und die Anstrengungen des Tages zogen endlich einen eisernen Schlaf herbei. Er hörte nicht mehr, wie der indessen ausgebrochene Sturm durch die Ruinen heulte, und der laut prasselnde Donner heftigen Blitzen folgte, welche die finsteren Wolken durchkreuzten. Jetzt aber geschah ein Donnerstreich mit solch furchtbarer Gewalt, und eine Aussenmauer stürzte zusammen, daß der Boden davon erbebte. Nikodem fuhr erschrocken aus seinem Schlafe empor, der Blitzstrahl hatte zugleich eine hohe Eiche getroffen, welche im ehemaligen Schloßhofe stand, und ihre von dem Brande in der Burg ausgedorrten Zweige gingen schnell in helle Flammen über, das ganze Todtengewölbe war mit schauerlichem Lichte erfüllt. Nikodem

richtete sich empor, aber vom plötzlichen Schrecken ergriffen, sank er wieder auf dem neben ihm stehenden Sarg zurück, und seine Augen erweiterten sich mächtig in ihren Kreisen, als er an dem einen Sarge eine männliche Gestalt in voller Rüstung knien sah, welche bei dem Widerscheine des brennenden Baumes hell schimmerte. Nikodem's Schrecken vermehrte sich aber noch viel mehr, als nun die Gestalt sich tiefseufzend emporrichtete, und vor den Särgen vorüber ging. »Heiliger Gott! bin ich denn mitten unter Geistern,« sprach er, und schlug, seiner nicht mehr mächtig, die Hände angstvoll zusammen. »»Wer haust hier in den Wohnungen der Todten,«« fragte jetzt der Ritter, und trat in seiner klirrenden Rüstung Nikodem näher. »Entferne Dich, du Unhold,« rief Nikodem mit emporgesträubten Haaren, »ich bin ein frommes und andächtiges Mutterkind, an welches Du und Deine höllischen Konsorten keine Macht haben können, ich bin hier auf geweihter Stätte, und begreife nicht, wie Du es wagen kannst, Deinen Fuß hieher zu setzen?« »»Ein Beweis, daß ich ein Wesen guter Art bin,«« erwiederte der Ritter lächelnd, »»und damit Du Dich überzeugst, daß ich noch nicht zu den Bewohnern einer

andern Welt gehöre, so reiche mir Deine Hand.«« — »Das werde ich wohl bleiben lassen, denn gar vielfach ist des Bösen List und Trug, und wer sich mit ihm einläßt, kann leicht Ursache haben, es zu bereuen.« — »»Sei nicht so albern, Nikodem,«« sprach jetzt der Ritter, und nahm seinen Helm ab. — Schon die Nennung seines Namens setzte ihn in das größte Erstaunen, jetzt aber sah er den Sprechenden näher ins Angesicht, und wie ein elektrischer Funke durchzuckte es seine Nerven. — Junker Ferdinand! schrie er überlaut — der panische Schrecken war verschwunden und hatte der höchsten Freude Platz gemacht, er fühlte sich von neuer Kraft belebt, und wollte zu den Füßen des Junkers stürzen, dieser aber drückte ihn an die gepanzerte Brust. — »Hier ist Dein Platz,« sprach er, »du treuer Freund dieses verunglückten Hauses — doppelt bist Du mir werth geworden, da ich Dich an der Ruhestätte meiner verblichenen Ältern traf. Ich habe bei meiner Durchreise ihren Schatten den gebührenden Zoll entrichtet, nun aber lasse uns diesen schauerlichen Aufenthalt verlassen. — Ich habe mitten im Gebüsche eine Köhlerhütte entdeckt, wo die Diener mit den Rossen meiner harren, der Eigenthümer ist

noch ein Unterthan meines seligen Vaters, und wir werden dort Erfrischungen und ein bequemes Nachtlager finden.« »»Das ist freilich ein gutes Wort zu seiner Zeit,«« sprach Nikodem, »»denn schon der Vorgeschmack kann bei einem ausgehungerten Wanderer Leib und Seele erfrischen. Topp, gnädigster Herr, ich folge Euch mit gleichsam verjüngten Kräften, und da mir die Freude, Euch wieder zu sehen, statt der besten Würze dienet, so sollt Ihr Eure Freude an mir haben, zu sehen, wie wacker ich den Speisen zusprechen werde.««

Beide schritten nun rüstig vorwärts, und gelangten, da das Ungewitter sich gelegt hatte, gut und wohlbehalten in der Köhlerhütte an. — Die Diener waren froh, ihren hochverehrten Gebiether, für den sie bei dem ausgebrochenen Hochgewitter schon sehr bangten, wieder zu sehen, es war in der Zeit seiner Abwesenheit schon alles zu einem schmackhaften Imbiß vorbereitet, da sie der feindlichen Durchzüge wegen stets mit Vorräthen versehen seyn mußten. Ganz vortrefflich mundeten Speise und Trank, und Nikodem gestand laut, daß ihm schon lange Zeit nicht so wohl gewesen wäre. »Nun,« sprach Ferdinand, »endlich haben wir unsern

körperlichen Bedürfnissen Genüge geleistet, lasse uns nun auch für höhere Gefühle sorgen, und beantworte mir eine Frage, welche schon lange auf meinen Lippen schwebte, was ist aus meiner geliebten Schwester Mathilde geworden?« — Diese Frage machte den guten Nikodem plötzlich verstummen — die Ungewißheit von Mathildens Schicksal fiel zentnerschwer auf sein Herz, und seine ganze vorige Heiterkeit war verschwunden.

»Ich sehe aus Deiner plötzlichen Düsterheit,« begann Ferdinand, »daß ich nur eine traurige Nachricht zu erwarten habe — doch gleiche dem Arzte nicht, der aus übertriebenem Mitleiden, nur langsam an einer Wunde schneidet, und dadurch die Schmerzen des Leidenden verlängert — ich bin auf das Äußerste gefaßt, darum öffne meinen Augen lieber schnell die Thränenquelle, welche meine so innig geliebte Schwester im vollen Maße verdienet, sie fand sicherlich ihren Tod in der brennenden Burg.« — »»Ja, wenn ich nicht gewesen wäre, aber ich habe sie gerettet.«« — »Gerettet — o Du treuer Freund und Schützer unseres Hauses, aber wo weilet sie nun?« »»Das mögen die lieben Engel im Himmel wissen, aber hört nur meine Erzählung,

von den bisherigen Begebenheiten, und Ihr werdet gewiß eingestehen, daß ich nicht Schuld an ihrem mir ganz unbekannten Schicksale bin.«« Nikodem erzählte nun der Länge und Breite nach die erlittenen Vorfälle von dem Augenblicke an, als er mit Mathilden aus der Burg entfloh, bis zu seinem Sturze in den schaudervollen Abgrund. — »Sie lebt, o sie lebt noch,« rief Ferdinand, »eine innere Ahnung sagt es mir, ich werde meine liebe Schwester wieder sehen. Mich ruft die Pflicht von hier, Dich aber werde ich mit Geld versehen, und übertrage Dir die Sorge, die ganze Gegend zu durchwandern, um Nachrichten von Mathilden einzuziehen. Nun aber wollen wir zur Ruhe gehen, denn wir beide bedürfen ihrer sehr.« Zu den Füßen des Ritters wurde für Nikodem ein Lager bereitet, denn er ließ es sich nicht nehmen, an der Seite seines wiedergefundenen Herrn zu ruhen. — Beim Auskleiden entfiel ihm der Schlüssel, den er am Sarge der Tante gefunden hatte, und hier leistete Nikodem noch seine letzte aufrichtige Erzählung. — Ferdinand horchte hoch auf, doch ließ er sich nichts merken, und so begaben sich endlich beide zur Ruhe.

Am folgenden Tage, als ein kleiner Morgenim-

biß genommen ward, sprach Ferdinand: „Höre, lieber Nikodem, ich habe heute mit Dir eine kleine Wanderung vor — Du mußt mich noch einmal nach den Ruinen meines Stammschlosses begleiten. — Ich habe wenig geschlafen, denn die Ereignisse, welche ich von Dir erfuhr, haben meine Sinne so beschäftigt, und ich kann es Dir nicht bergen, Deine Erzählung von dem Schlüssel und dem wunderbaren Fenster, hat meine ganze Neugierde rege gemacht, um so mehr, da ich mich aus meiner frühern Jugend erinnere, daß ich die Tante oft, wenn sie glaubte, daß alles fest in den Armen des Schlafes liege, ganz allein und vorsichtig nach dem Thurme schleichen sah, wir wollen heute diese Spur weiter verfolgen.«

Gerne hätte Nikodem widersprochen, denn ihm graute vor dem Gedanken, diesen Aufenthalt der Geister noch einmal zu betreten, aber er wagte es nicht, dem gebiethenden Herrn zu widersprechen.— Man machte sich also reisefertig, Nikodem gürtete sein Schwert um, und Ferdinand steckte ein Paar scharf geladene Pistolen zu sich, man konnte ja nicht wissen, ob sich nicht verdächtiges Gesindel hier verborgen halte. Nach Verlauf einer Stunde

hatten sie den Thurm erreicht, die eiserne Pforte war mit einem großen Schloß verwahrt. — Nikodem versuchte den gefundenen Schlüssel, und er sperrte nach weniger Mühe auf, die eiserne Querstange wurde weggehoben, das Thor knarrte in seinen verrosteten Angeln, und ein finsterer Schlund gähnte ihnen entgegen. — »Herr,« sprach er, »gehen wir nicht weiter, es ist beim Himmel nicht geheuer hier — der Mensch soll das Schicksal nicht versuchen, folgt meinem Rathe und kehret wieder zurück.« »»Und wenn ich an der Schwelle des Todes stünde,«« sprach Ferdinand mit einem Feuerblick, »»so würde ich nicht unverrichteter Dinge zurückkehren. — Ich bin Ritter, und würde mich eines solchen Schrittes wegen mit ewigem Vorwurf belegen, willst Du mir nicht folgen, so lasse mich das Abenteuer allein bestehen.«« »Da würde ich mir eher den Kopf an der Mauer zersplittern, ehe ich Euch verließe,« entgegnete Nikodem hoch beleidiget, »und sollten wir auch wirklich einem bösen Geiste in die Klauen fallen, so wollen wir endlich unser Schicksal mit einander theilen.«

Nun wurde die Fackel, so sie zur Vorsorge mit sich genommen hatten, angezündet, und sie betraten

das Innere des unheimlichen Thurmes, bald bemerkten sie eine schmale Wendeltreppe, wo sie Mühe hatten, über die halbverfallenen und ausgebrochenen Stufen hinaufzuklettern, Nachtvögel, aufgescheucht durch den seit Jahren ungewohnten Besuch, flatterten häßlich kreischend um sie her, und Nikodem segnete sich in einem fort, da er in jedem dieser menschenscheuen Geschöpfe einen gespenstigen Unhold zu gewahren glaubte. Ferdinand, in der einen Hand die Pistole, in der andern die lodernde Fackel, schritt voraus, Nikodem, gleichfalls schlagfertig, den bloßen Säbel in der Hand, folgte mit stets weit geöffneten Augen nach.

Endlich kamen sie in einen weiten düsteren Gang, und gelangten als sie selben durchschritten hatten, an eine eiserne Thür, bezeichnet mit dem Wappen des Stammhauses, auf jeder Seite von einem blutroth gemahlenen Löwen umgeben, welche Nikodem gar nicht ansehen konnte, weil sie so fürchterlich aus den weit aufgesperrten Rachen die Zungen hervorstreckten. — »Hier ist Luzifers Absteigquartier,« sprach Nikodem zu sich selbst, weil seine glühenden Leibtrabanten hier aufgemahlen sind; der Ritter aber griff mit Kraft an die

angebrachte Klappe, und die Pforte öffnete sich auf seinen mächtigen Druck. Nun standen sie in einem geräumigen, mit altem schon ganz vermorschten Getäfelwerk verzierten Sale. — In der Mitte befand sich eine runde Tafel, es mußte aber in der Vergangenheit eine schreckliche Scene hier vorgefallen seyn, denn die Stühle lagen zerstreut untereinander, man sah auch zerbrochene Waffenstücke auf dem Boden, und glaubte an den Wänden deutliche Spuren von Blut zu entdecken. — Abermals ein neuer Gegenstand zur Angst für den abergläubischen Nikodem, den seine Phantasie schon alle die Todtengestalten derer vormahlte, welche wahrscheinlich hier ermordet worden sind. An der einen Seite der Tafel befand sich ein großes, mit durch die Länge der Zeit abgestandenen farbigen Steinen eingefaßtes Fenster, und über selbes hing ein Theil einer weißen mit Figuren bemahlen gewesenen, nun halb vermoderten Tapete herab, welche die Feuchte von oben losgerissen hatte. — Nikodem blickte in die Gegend, und erkannte sogleich, daß dieß das nämliche Fenster sey, welches er in voriger Nacht bemerkt, und die vom Winde bewegte Tapete für ein wandelndes Gespenst angesehen habe. Freudig

theilte er dem Ritter diese Bemerkung mit, und dieser bewies ihm nun, wie thöricht und sogar oft schädlich es sey, sich einer abergläubischen Furcht zu überlassen. »Ich werde mich nicht irren,« sprach dieser, »daß es hier eine besondere Beschaffenheit haben müsse, und dieses das wunderbare Fenster sey, von welchem ich im Schlosse und Dorfe schon öfter sprechen hörte.« »»Wozu denn nur der eiserne Ring seyn mag, welcher hier unten am Fenster ist?«« sprach Nikodem, und zog daran, da hatte er mit genauer Noth noch Zeit zurück zu springen, weil hart unter seinen Füßen eine Fallthür sich zurück schob. »Da haben wir die Bescheerung,« sprach er, »hier haben die Mörder nach vollbrachter That ihren Abzug genommen, und Meister Orion wird sie da unten in ewiger Gewahrsam halten.«« — »Folge mir diese verborgene Treppe hinab,« sprach Ferdinand ernst und finster, voll Unwillen über das thörichte Geschwätz, zu dem zagenden Nikodem, der lieber noch einmal mit einem Räuberhauptmann angebunden hätte, als in solch ein Höllennest hinabzusteigen.

Als sie ungefähr dreißig Stufen tief waren, befanden sie sich in einem kleinen Gewölbe, in welchem sich eine ungeheure eiserne Kiste befand. Fer-

dinand und Nikodem, der seine Angst so viel als möglich vor dem Ritter zu verbergen suchte, hämmerten so lange mit den Griffen ihrer Schwerter auf das vorgelegte Schloß, bis endlich der Riegel aufsprang, der Ritter hob nun den Deckel auf, und trat betroffen einen Schritt zurück. Die ganze Kiste war mit Gold- und Silbermünzen angehäuft — darneben lag eine Pergamentrolle, und Ferdinand erkannte die Handschrift der alten Tante, wo sie genau die hier angehäuften Summen aufgezeichnet hatte; in zwei Kästchen fand man den Familienschmuck seiner Ältern. »Dieß ist mein und Mathildens Eigenthum,« sprach er, »von der bösen Tante hier verscharrt.« — »»Da soll man sehen, was der alte Drache hier ihrem Geize für ein Opfer brachte,«« wollte Nikodem erwiedern, aber der Gedanke, daß ihm vielleicht die gespenstige Alte beim Genicke erfassen könnte, machte ihm das Wort im Munde verstummen.

»Das ist fürstlicher Reichthum,« sagte Ferdinand, »es ist mein und Mathildens rechtmäßiges, uns schändlich vorenthaltenes Eigenthum, nun will ich unsere verheerte väterliche Burg wieder aufbauen; und an der Seite der geliebten

Schwester nach so vielen überstandenen Leiden und Gefahren ausruhen. Nun aber schaffe Rath, braver Nikodem, wie sind wir im Stande, diese bedeutenden Schätze aus dem Thurme zu bringen?« — »»Das läßt sich wohl machen,«« erwiederte dieser, von Freude über das unerwartete Glück seiner geliebten Herrschaft so entzückt, daß alle Gespensterfurcht von ihm verschwunden schien. »»Ich eile nach der Mühle am Ende des Forstes, dinge mir zwei Wägen, der Eine wird mit der Kiste beladen, und der andere mit allen übrigen Kostbarkeiten, jeder gut mit Strauchwerk überdeckt, und unter guter Bedeckung nach Prag transportirt.«« Ferdinand fand den Rath für gut. Sie verließen den nun gut verschlossenen Thurm. Nikodem kehrte schon am folgenden Tage mit den erforderlichen Wägen zurück, auch hatte er für neue Schlösser zu den Kisten gesorgt. Mit unsäglicher Mühe und Anstrengung sämmtlicher von Ferdinand zur Escorte bestimmten Krieger, gelang es ihnen endlich, die große Kiste auf den Wagen zu bringen, alle übrigen Kistchen und Truhen wurden auf den andern Wagen geschafft. Da aber zum ersten Wagen statt zwei, sechs Pferde erforderlich waren, die sie nirgends aufzufinden wuß-

ten, so gewahrte der allenthalben umherspähende Nikodem, zu seiner großen Freude, einen Bauer mit vier ledigen Pferden, welcher im Begriff war, seine Äcker zu bestellen, dieser wurde gegen gute Bezahlung zum Vorspannen bis zum nächsten Orte bedungen, und so ging es nun langsam vorwärts. In den Schenken, wo sie einkehrten, beschwichtigte Nikodem die neugierig Fragenden damit, daß unter dem Gesträuche erbeutete schwedische Waffen verborgen wären, welche dem Herzoge von Friedland überbracht werden müßten, er selbst aber borgte sich manche Nacht den Schlaf ab, um Wache bei den Wägen zu halten. Endlich wurde Prag erreicht, Ferdinand begab sich sogleich zum Herzoge, um ihm von seinem gehabten Glücke in Kenntniß zu setzen, welches dieser seinen Liebling herzlich gönnte, und die Kisten in seinen eigenen Pallast in Verwahrung bringen ließ, Ferdinand hingegen trat sogleich mit Sachverständigen wegen dem neuen Bau seiner Stammburg in Unterhandlung.

Vierzehntes Kapitel.

Nachforschungen.

Der gutmüthige Nikodem hatte durch einige Tage Ruhe und gute Speise nebst Trank, seine Leibesbedürfnisse so ziemlich befriedigt, und es war ihm durchaus nicht zu verargen, wenn er nach so vielen überstandenen Beschwerlichkeiten noch ein paar Tage im Wohlleben der so lange entbehrten Ruhe fröhnte, aber sein gutes, nur für seine Herrschaft schlagendes Herz war dabei keineswegs beruhigt. Nun, da selber das Glück so günstig gewesen war, fehlte nur noch die Hauptperson, Mathilde, deren unbekanntes Schicksal sowohl ihm als auch dem Junker manche trübe Stunde verursachte. »Habt herzlichen Dank,« sprach er eines Abends zu dem Junker, »für Eure gütige Pflege, ich habe mich vollkommen erholt, und gewährt mir nun meine Bitte, lasset mich reisen, und versehet mich mit etwas Geld, für mich würde ich wohl wenig brauchen, aber man kann nicht wissen, was für Zufälle sich ereignen können, denn ich gebe Euch mein Wort, gnädigster Herr, daß ich nicht eher zurückkehren werde, bis ich nicht sichere Nachrichten über Eure

liebenswürdige Schwester eingeholt habe, und wenn ich sie am Nordpole, oder, was Gott verhüthen wolle, im Höllenrachen des Vesuvs auffinden sollte.«

Lange schon war dieß Ferdinand's Wunsch gewesen, nur wollte er noch bis zur gelegneren Zeit des alten abgematteten Dieners schonen. Jetzt drückte er ihm daher freudig die Hand. — »Du hast,« sprach er »dem innersten Wunsch meines Herzens Worte gegeben — denn nimmermehr würde ich froh seyn können, so lange ich über den Aufenthalt meiner theuren Schwester in Ungewißheit lebe, ich werde daher so schnell als möglich auch von meiner Seite alle Anstalten treffen, Du aber reise mit Gott, und komme mir ja als Bothe der Freude zurück.« — Sogleich wurde das Nöthige eingeleitet. Nikodem wurde reichlich mit Geld versehen, da man aber in jener Zeit die für Reisende große Bequemlichkeit des Papiergeldes nicht hatte, so wandte sich Ferdinand an mehrere Kaufherrn, wo er gegen baaren Erlag, mit Anweisungen an verschiedene Handelsstädte versehen wurde, alles war bereitet, und Nikodem nahm voll von den besten Hoffnungen Abschied,

denn eine innere Ahnung sagte ihm, daß er den Zweck seiner Reise nicht verfehlen werde.

Sein erster Weg führte ihn nach der Gegend, wo er mit Mathilden in der Räuberhöhle eingekerkert gewesen war — schüchtern betrat er die Gegend, sich lebhaft der vorigen Ereignisse erinnernd — und da er es dennoch nicht wagte, bei bereits eingetretener Dämmerung das Gebirge zu betreten, so sprach er in einer Schenke ein. Nikodem war sehr vorsichtig zu Werke gegangen, er hatte sich als gemeiner Bauer gekleidet, der bloß mit einem tüchtigen Knotenstocke versehen war, aber in seiner Rocktasche steckten zwei scharf geladene Pistolen, und im Gürtel ein, damals bei den Landleuten gewöhnliches großes Messer, das Geld aber bis auf eine kleine Baarschaft, war sammt mehreren Creditbriefen, in einem Beutelchen auf der Brust verwahrt, so hoffte er um so sicherer und schon deßwegen leichter fortzukommen — da sein Äußeres ja nicht den geringsten Wohlstand verrieth.

Wie er in die Stube der Dorfschenke trat, fand er alle Tische besetzt, denn es war eben ein Festtag eingetreten, wo sich die Landleute, da die schwere Arbeit ruhte, bei einem Krug Bier gütlich thaten.

In einem Winkel bekam er endlich dennoch ein kleines Plätzchen, wo auch er sich einen Krug Bier geben ließ. Der Wirth war ein freundlicher, gutmüthiger Mann, und fragte, ob er wohl auch etwas zu essen haben wollte? »Hat sich wohl,« antwortete Nikodem mit treuherziger Miene, »hungerig wäre ich freilich, wie das Vieh nach der harten Feldarbeit, aber die Baarschaft langt nicht, seht her, dieß ist mein ganzer Reichthum, bis ich wieder gute Menschen antreffe, wenn das für mein Bier und einige Bissen sammt Lagerstätte im Stalle hinreichend wäre, so könnte ich wohl auch wieder einmal von einem guten Tage sagen.« Mit diesen Worten legte er einige kleine Münzen auf den Tisch, der Wirth überzählte sie. — »»Es ist knapp zugemessen,«« sprach er, »»aber ich bin kein Filz, vorzüglich bei einen alten armen Mann, die lockeren Bursche dort, werden mir den Verlust schon wieder hereinbringen. Ihr könnt mit mir mein Nachtmahl verzehren, und an etwas Wein soll es dabei auch nicht fehlen.«« — Gesagt, gethan, ein ausgiebiges Abendessen wurde aufgetischt, Nikodem ließ sichs vortrefflich schmecken. — »»Woher seid Ihr denn des Landes,«« sprach endlich der Wirth, »»Ihr scheint

mir wohl schon manches in der Welt versucht zu haben?«« — »So ziemlich,« entgegnete Nikodem, »die Schweden haben mich zum Kriegsdienste gezwungen, ich bin froh, daß ich deren los bin, und kehre nun wieder nach Brandenburg in meine Heimath zurück.«

»»Ja, die bösen Schweden haben unser armes Land schrecklich verwüstet, wackere Krieger, aber Teufel in Feindesland. — Ich bin noch so ziemlich gut weggekommen, denn bei mir waren meistens Offiziere im Quartier, weil mein Haus noch am besten aussieht, sie haben mich immer gut und baar bezahlt. Wie sie aber anfingen, durch des Wallenstein's Macht das Kürzere zu ziehen, da wars nicht rathsam, hier zu bleiben. — Ich habe meinen Keller, wohin ich auch meine beste Habe gebracht, ganz vermauert, und dem Himmel sei Dank, die Wallensteiner setzten ihnen so behende nach, daß ihnen gar nicht Zeit zum Plündern blieb, und so habe ich auch alles wieder unversehrt angetroffen.««

»Wohin habt ihr Euch denn geflüchtet?«

»»In das höhere Gebirge, und zwar nicht ohne Angst, denn es hauste dort eine furchtbare Räuberbande.««

»So? haben sich diese auch zu den Schweden geschlagen?«

»»Ei bewahre — gerade diese haben dem Anfange ein Ende gemacht — das böse Gesindel kam übel an, sie wollten einen Edelhof überfallen, wo reiche Beute zu machen war — der Gutsbesitzer erfuhr es, und wandte sich an einem in der Nähe stazionirten schwedischen Hauptmann, und wie die Räuber anrückten, fiel eine hiezu bestimmte Abtheilung Reiter über sie her, und die ganze Rotte wurde bei Stumpf und Stiel in die Pfanne gehauen.««

»Solch ein Übel auch noch zum Kriege, das ist doch wirklich etwas zu hart — seid Ihr bei Eurer Flucht an der Räuberhöhle auch vorüber gekommen, und ist Euch nichts weiter zugestoßen?«

»»Nicht das Geringste, aber ein seltsames Abenteuer hatten wir doch zu bestehen. — Wie wir so durchs Gebüsche wanderten, bemerkten wir eine weibliche Gestalt, welche sich ängstlich vor unsern Blicken zu verbergen suchte. Bei solch einer Gelegenheit muß einem alles auffallend seyn, und ich ging daher straks auf sie zu, und fragte, was sie hier so allein in dieser unwirthbaren Gegend zu schaffen habe, sie rang ängstlich die Hände, und

erzählte uns unter Thränen, daß ihr Reisegefährte in den Abgrund gestürzt sey. — Ja, da gab es keine Zeit mehr, die fliehenden Feinde waren uns auf der Ferse, aber das arme junge Mädchen dauerte mich unendlich, ich habe lange nicht so ein holdes liebes Gesichtchen gesehen, und noch dazu so ganz verlassen und der größten Gefahr Preis gegeben, wir zwangen sie daher halb mit Gewalt, uns in das höhere Gebirge zu folgen, wo wir denn die Ärmste krank in einer Bauernhütte unterbrachten — was weiter mit ihr vorging, weiß ich leider nicht, denn wir hatten uns um uns selbst genug zu sorgen.««

Nikodem's Herz pochte vor Freude über diese Erzählung, so früh schon und unvermuthet war er auf eine Spur gekommen, denn es lag ja klar am Tage, daß dieß keine andere als Mathilde selbst gewesen sey, er ließ sich deßhalb den Weg nach dem Gebirge genau beschreiben, und eilte endlich zu dem ihm auf dem Heuboden angewiesenen Platze zur Ruhe, wo er auch, beschäftigt mit dem Gedanken an das Fräulein, bald entschlief. Sobald am folgenden Tage alles in der Schenke wach war, schnürte er seinen Bündel, nahm dankbar Abschied von seinem Wirthe, und wanderte nun getrost dem höheren Ge-

birge zu. Unmöglich würde es ihm aber gewesen seyn, den Weg zu finden — hätte er nicht einen Wanderer getroffen, der die nämliche Richtung einschlug, an welchen er sich auch sogleich anschloß. Nikodem hatte von der Natur die Gabe, sehr gesprächig zu seyn, er war daher um Stoff zur Unterhaltung nicht verlegen, und so erreichten sie endlich die höhere Gebirgsgegend, in der sie ganz ermattet anlangten.

Nachdem sie in einer Bauernschenke etwas ausgeruhet und sich erquicket hatten, legte sich Nikodem aufs Nachforschen; im Wege stieß ihm eine Bäuerin auf, welche auf ihrem kleinen Acker arbeitete, bald war ein Gespräch eingeleitet, und da die Alte sehr geschwätzig war, so erfuhr Nikodem leicht, wo Mathilde Unterstand gefunden hatte. Er ging nach der ihm bezeichneten Hütte, hier erfuhr er das Nähere von dem Fräulein und der Fürstin ihrer Krankheit, und daß nach derer Genesung endlich beide sammt der Dienerschaft schnell abgereiset wären. Wie aber der Name der Fürstin gelautet, und wo die Reise hingegangen sey, dieß wußte man ihm nicht zu sagen, nur so viel blieb höchst wahrscheinlich, daß sich die Fürstin nach Schwedens

Hauptstadt gewendet haben dürfte, weil die Bauersleute von der Dienerschaft gehört hatten, daß dort noch ihre Mutter lebe. — Wollte er nun die Spur von Mathilden verfolgen, so stand ihm ein weiter Weg bevor, aber den Wunsch, sein geliebtes Fräulein wieder zu finden, konnten die größten Beschwerlichkeiten nicht verdrängen, und er bereitete sich zur weiten Reise vor.

Fünfzehntes Kapitel.

Sonderbares Wiedersehen.

Wohlgemuthet setzte Nikodem seine Wanderschaft fort — er traf unterweges einen Kaufmann an, der nach Prag reiste, diesen bat er inständig, seine Herrschaft, den Junker, aufzusuchen, und ihm Kunde zu bringen, welchen Weg er eingeschlagen, und welcher Strahl von Hoffnung ihm entgegen leuchte. Der Kaufmann versprach es, und hielt auch redlich Wort, Nikodem aber schritt muthig vorwärts, und langte zwar nach vielen Beschwerlichkeiten, aber doch gesund und wohlbehalten in Stockholm an. Hier war es aber nicht so leicht, Kundschaft einzuziehen, bei einer so großen Volksmenge schien es unmöglich zu seyn, jemanden aufzufinden, wenn man

gar nichts bestimmtes angeben konnte, denn es gab ja der Damen mehrere, welche ihre Gatten in dem unseligen Kriege verloren hatten. Unermüdet und unverdrossen fragte er in verschiedenen Häusern nach, welche man ihm angewiesen hatte, aber all seine Mühe war vergebens. — Wie wärs, sprach endlich ein alter Diener zu ihm, wenn Ihr Euch nach dem fürstlich Güldenholmischen Landgute begäbet, wohin die reiche Fürstin, so ebenfalls in dem Kriege ihren jungen Gatten verlor, sich begeben hat, weil das Geräusch der Stadt und des Hofes nicht mit ihrer Trauer übereinstimmt. — Versuchen soll der Mensch alles in der Welt, und es ist einerlei, ob Ihr die Stadt hier nutzlos durchstreifet, oder vielleicht dort doch noch nähern Aufschluß erhaltet.

Nikodem, der gleich einem Schiffbrüchigen, nach jedem Stückchen Holze, also auch nach jeder Anweisung gierig haschte, nahm mit vielem Dank diese Weisung an. — Es ist nicht weit, sagte ihm der Alte, und beschrieb ihm den Weg, so viel er ihm selbst bekannt war. Er wanderte also getrost wieder weiter, und fragte noch manchen Vorübergehenden, ob er auf der rechten Fährte sey. — Ja, ja, geht nur immer gerade fort, es ist nicht

mehr weit, war die gewöhnliche Antwort, und so war er nun bereits zwei Meilen weit gegangen, und erfuhr erst dann, daß er kaum noch die Hälfte Weges zurückgelegt habe. Er verwünschte die Weisungen der Landleute, welche besonders in einsamen Gegenden den ihren nächsten Nachbar nennen, der mehr als eine Stunde weit entlegen seine Hütte bewohnt. Ganz erschöpft hatte er endlich das Ziel seiner Reise erreicht, als eben der Abend hereinzubrechen begann. Ganz ermüdet, von Hunger und Durst geplagt, wäre es unmöglich gewesen, nach dem fürstlichen Schlosse noch zu gehen. Er trat vorher in einer Schenke ein, wo er seine bestaubte Kleidung reinigte, und sich durch etwas Speise und Trank zu stärken suchte, nur hatte er zu jäh getrunken, denn obschon er noch keine Betäubung fühlte, merkte er doch, daß seine gegenwärtige Lage nicht ganz passend sey, mit einer so hohen Dame zu sprechen, hoffte aber, daß sich im Freien seine Sinne wieder erheitern würden, und schritt daher getrost dem fürstlichen Schlosse zu.

Je näher er demselben kam, desto mehr zeigte der genossene Wein seine Wirkung, und am Ende konnte er kaum mehr festen Fußes stehen, worüber

er sich selbst die größten Verweise gab, weil dieß ganz gegen seine Gewohnheit war. — Der Thorwächter wollte ihn nicht einlassen. — »Ich muß mit der gnädigen Frau Fürstin sprechen,« sprach er zornig, »denn ich habe dessentwegen den weiten Weg aus Deutschland hieher gemacht. — Ich weiß wohl Eure Befehle zu respektiren, aber ich selbst habe nichts Respektwidriges im Sinne — darum macht Platz, meine Angelegenheit hat Eile.« — Noch stritt er mit dem Thorwächter, da rollte ein Wagen heran, mehrere Diener eilten herbei, und Nikodem hatte im Fluchs die Gelegenheit ersehen, war seitwärts durchgewischt, und dem Eingang in dem Garten zugeeilt. — Hier guckte er nun aus einem Winkel hervor, zwei Damen stiegen aus und gingen, von Dienern begleitet, der breiten Treppe nach dem Schlosse zu. — Nikodem, der die Gesichter der beiden Damen nicht sehen konnte, glaubte sich an dem Wuchse der Einen nicht zu täuschen, daß dieß Mathilde sey. — Wie der Blitz wollte er ihnen nacheilen, aber einige der eben noch herankommenden Domestiken vertraten ihm den Weg, er hingegen behauptete, daß er durchaus mit der Fürstin sprechen müsse. Da lachten sie ihm ins Gesicht, und

dieß verdroß Nikodem gewaltig. »Seht doch diesen gemeinen Bengel, der will es wagen, im fürstlichen Hause einzusprechen, und noch gar bei unserer Gebieterin selbst. — Packe Dich Deiner Wege, wenn Du anderst nicht unsere Fäuste fühlen willst, hinaus mit Dir, solch ein Lump gehört nicht in den fürstlichen Pallast.« — Jetzt war Nikodems Ehrgefühl im höchsten Grade beleidigt, als aber einer der Diener hintrat und ihm ein Schnippchen schlug, da war er seiner nicht mehr mächtig. — »»Ihr sollt deutsche Arme kennen lernen,«« rief er, »»wie Euch schon der Wallenstein gezeigt hat,«« und mit einem Schlage lag der kecke Bursche zu Boden. Nun fielen aber alle über ihn her, auch mehrere Stallleute kamen herbei, und Nikodem, obwohl er sich mannhaft wehrte, wurde so tüchtig abgebläuet, daß er triefend vom Blute, endlich zu Boden sank. Da auf dem Landgute auch ein Gerichtshalter aufgestellt war, so wurde er mit gebundenen Händen in eine finstere Kammer geschleppt, dort eingesperrt, und über Nacht seinem Schicksale überlassen. — Nun hätte er freilich Muße genug gehabt, auf dem Strohlager seine unüberlegte Handlung zu bedenken, aber er versank bald in einen festen

Schlaf, welcher ununterbrochen bis zum Morgen anhielt.

Durch ein ziemlich unsanftes Rütteln fühlte er sich plötzlich aufgeweckt, ein Gerichtsdiener stand vor ihm, und befahl ihm, ihm zu dem Gerichtshalter zu folgen, denn die Schlägerei hatte im Schlosse Aufsehen gemacht, und die Diener, welche keiner ohne Beulen davon kamen, versäumten nicht, ihn so viel möglich zu verkleinern und anzuschwärzen. Nikodem hatte sein voriges heiteres Bewußtsein durch den langen Schlaf wieder erhalten, er war sich keiner unrechten That bewußt, denn man hatte ihn muthwillig zum Zorne gereizt, er folgte daher dem Diener ruhig nach dem Zimmer, in welchem der Richter ihn erwartete. Dieser stellte ihm mancherlei Fragen, und zwar auf eine solch pedantische Art, daß Nikodem, welchen, um in seinen eigenen Angelegenheiten etwas Näheres zu erfahren, jede Minute kostbar war, unwillig werden mußte. »Gestrenger hochedler Herr,« sprach er, »alle Achtung für Euren Stand und Würde, aber Ihr leitet das ganze Verhör so ein, als ob eine hundertjährige Streitsache daraus werden sollte, das mögt Ihr bei einem Eurer Unterthanen thun, ich aber stehe nicht

unter Eurer Gerichtsbarkeit, ich bin ein Deutscher, der aus dem Hause des mächtigen Herzogs von Friedland hieher kömmt, und bin zugleich der vertraute Freund des Feldhauptmanns Ferdinand aus dem Hause der weltberühmten Schenken, daher erlaubt mir, daß ich erst einige Fragen an Euch stelle. Bin ich in dem Schlosse der Frau Fürstin von Güldenholm?« »»Ja wohl««—»Ich sah gestern zwei Damen aus der Karosse steigen, wer mag wohl die Zweite gewesen seyn? Ich frage nicht aus sträflicher Neugierde, dazu seid Ihr mir zu achtungswerth, wenn ich mich aber nicht getäuscht haben sollte, so hätte ich Wichtiges zu verkünden, ich sags Euch aber auch ganz unverholen, daß ich vor Beantwortung dieser Frage Euch mit keiner Sylbe mehr zur Rede stehen werde, und es nun schon gehen möchte, wie es wollte.«

»»Des Sonderbaren wegen, unterhält mich dieses Verhör,«« sprach lächelnd der Gerichtshalter. »»So wisse denn, Du seltsamer Kauz, die Gesellschafterin der Fürstin ist ein aus Deutschland von unserer Gebietherin aus einem Eurer Hochgebirge hieher gebrachtes Fräulein, und nennet sich Mathilde.«« »Mathilde,« rief Nikodem voll

Freude, schwang den Hut, und sprang wie närrisch im Zimmer herum, »stellt jetzt nur Euer ganzes Verhör ein, ich bitte Euch um alles in der Welt, meldet mich bei dem Fräulein, sagt Ihr nur, es sey ein halb Todter aus einem Abgrunde heraufgestiegen, und bringe zugleich frohe Nachricht von zertrümmerten Särgen — ich bitte Euch, edler Herr, macht fort, sonst renne ich alle Gemächer durch, und dränge mich bis zur Fürstin und zu Mathilden.« Der Gerichtshalter schüttelte den Kopf, und wäre beinahe geneigt gewesen, den Fremden für wahnsinnig zu halten, doch schien ihm die Sache zu wichtig, um nicht sogleich die Fürstin von diesem Vorgange in Kenntniß zu setzen. Er gab daher dem Gerichtsdiener einen bedeutenden Wink, den Fremden zu bewachen, und verfügte sich nach den Gemächern der Fürstin.

Mit nicht geringem Staunen hörte die Fürstin der Erzählung zu, die Sache kam ihr äußerst interessant vor, sie ließ daher Mathilden sogleich zu sich bescheiden, vor der der Gerichtshalter seine Aussage wiederholen mußte. »Mein Gott,« sprach Mathilde, »wenn mich meine Ahnung nicht täuschte, wenn ich meinen treuen Freund wieder-

sehen sollte, den ich schon lange als todt betrauerte, ach, wie wunderbar müßte Gottes Hand gewirkt haben, o welch ein neuer Fingerzeig, daß der Mensch nie genug die Barmherzigkeit des Ewigen bewundern kann.« Die Fürstin hatte indeß dem Gerichtshalter einen Wink gegeben, welcher sich sogleich entfernte, um Nikodem zu bedeuten, daß er die Erlaubniß habe, sich der Fürstin vorstellen zu dürfen. »Ei der tausend,« sprach dieser zu sich selbst, »ich habe schon mit Herzogen gesprochen, und nicht so viele Umstände gehabt, je nun, weiblich sittlich, man muß auch die Launen der Großen zu respektiren wissen.« Da sein Gesicht noch hie und da mit Blutflecken bedeckt war, so wurde er von einem Diener in etwas gereiniget, er sandte um sein Ränzchen nach der Schenke, in welchem sich ein nicht unansehnlicher Anzug befand, und so bald er vollkommen angekleidet war, folgte er dem Gerichtshalter, von mehreren Dienern begleitet, welche auf alle Bewegungen des für halb wahnsinnig gehaltenen Acht hatten, nach den innern Gemächern. Ohne Schüchternheit, jedoch mit allem möglichen Anstande trat er ein. — »Mein Gott, es ist Nikodem,« (S. Titelkupfer) rief Mathilde, ganz außer sich vor Freude, und

eilte ihm entgegen, er aber stürzte zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Brust, und Freudenthränen rollten über seine narbigen Wangen. Die gute Fürstin war im Innersten gerührt, denn aus Mathildens Erzählungen, war sie mit dem Charakter dieses redlichen Dieners hinreichend bekannt geworden, und freute sich unendlich, ihn so wunderbar gerettet vor sich zu sehen. »Du hast ja frische Wunden im Gesicht?« fragte Mathilde theilnehmend. »»Das hat nichts zu bedeuten, gnädiges Fräulein,«« sprach Nikodem, »»ich habe nur gestern eine kleine Lustparthie mit einigen Dienern des Hauses hier vorgehabt. Nehmt mir meine Freiheit nicht übel, gnädigste Fürstin, diese Leute müßt Ihr belohnen, es sind wackere Bursche, die sich auf den Dienst verstehen, und im Nothfalle auch beweisen können, daß sie Kraft zur Vertheidigung ihrer Herrschaft besitzen, mit lüftigeren Gesellen wäre ich viel leichter fertig geworden, daher ist meine erste Bitte an Eure Hoheit, ihnen die gestrige kleine Unterhaltung nicht entgelten zu lassen.««

Daß nun Nikodem vollauf zu erzählen hatte, versteht sich von selbst, und wie sehr freute sich die Fürstin ihrer lieben Freundin wegen, über den

Wohlstand, der durch den gefundenen Schatz der Tante ihrer warte. »Doch so schnell,« sprach sie zu Mathilden, »lasse ich Dich nicht fort, ich werde einen Eilbothen an Deinen Bruder senden, der Friede ist bereits unterzeichnet, er kann ungestört hieher kommen, und wenigstens ein Jahr lang müßt Ihr hier bei mir bleiben, meine Einsamkeit wird mir dann immer noch schwer genug fallen.« Nikodem wurde köstlich bewirthet, und schloß nun bei vollem Becher Freundschaft mit denen, welche ihm Tages vorher so tüchtig abgeprügelt hatten. Es war schon spät, als die beiden Freundinnen sich trennten und die Fürstin zur Ruhe ging. Mathilde hingegen war sehr aufgeregt, denn es war ihr darum zu thun, noch mehr von ihrem geliebten Bruder zu hören, sie ließ Nikodem zu sich rufen, und des gegenseitigen Erzählens war kein Ende. »Ja, ja,« sprach Nikodem, und gab sich ein wichtiges Ansehen, wie er es immer zu machen pflegte, wenn er etwas Wichtiges im Kopfe hatte, »die gute Fürstin, erhielt sie denn keine Nachricht, wo ihr Gatte gefallen sey, und warum ließ sie denn nicht seine Leiche in die Familiengruft hieher bringen, wie es der Anstand von solchen reichen und erhabenen Per-

sonen fordert?« — »»Alle Mühe war vergebens, seine Leiche aufzufinden.«« »So — so — ey — ey — hm — hm.« »»Alter was hast Du denn?«« »Je nun seht, mir geht manches im Kopfe herum. — Ihr wißt, ich bin ein Neusonntagkind, und diese rathen selten fehl — mir scheint immer der Herr Fürst — ja, ja, der Herr Fürst« — »»Nun was denn aber?«« »Er ist noch nicht todt!« — »»Um des Himmelswillen, sprich nicht so laut, eine solche fruchtlose Täuschung würde der ohnehin leidenden Fürstin den Tod bringen.«« »Darum soll man auch nicht vorlaut seyn,« und nun erzählte er ihr, was er von dem gefangenen Officier aus fürstlichen Geblüte wußte, welchen Ferdinand auf dem Schlachtfelde das Leben gerettet hatte. — »»Kennst Du ihn persönlich?«« — »Einmal habe ich ihn in Prag gesehen, so komme schnell mit mir in den Tafelsaal, wo sein Bild in Lebensgröße aufgestellt ist.« Sie gingen in den Saal, und Nikodem betrachtete mit forschendem Auge das Gemälde. »Ja, ja,« sprach er, »diese schönen erhabenen Züge, obwohl sie auch mit den Meinen viele Ähnlichkeit haben — sind unverkennbar, es ist gar kein Zweifel, er ist es, so wahr ich gesunde Augen im Kopfe habe.« Mathilde gebot ihm das strengste Stillschweigen. Am folgen-

den Tage schrieb sie ihrem Bruder die Einladung der Fürstin durch einen eignen Eilbothen, Nikodem aber that sich gütlich im fürstlichen Schlosse und der Umgegend, und schwur hoch und theuer, daß er in Schweden eben so gute und rechtliche Menschen gefunden habe, als nur immer in seinem lieben Deutschland.

Während dem hatte sich Wichtiges und zugleich Schreckliches in seinem Vaterlande zugetragen. Wallenstein, der gefürchtete Held, der Vater seiner Krieger und so oftmalige Retter des Vaterlandes, war nicht mehr. Die Geschichte hat von diesem Ereigniß den blutigen Schleier noch nicht gelüftet. Die Tendenz der gegenwärtigen einfachen Erzählung gebiethet das strengste Stillschweigen darüber. Ferdinand, mit dem Bau seiner neuen Burg beschäftiget, war von dieser Schreckensnachricht unendlich ergriffen, denn er hatte an ihm einen erhabenen Freund und zweiten Vater verloren — sein Muth war ganz darnieder gebeugt, der Gedanke an fernere Kriegsdienste ekelte ihn an, er begehrte seine Entlassung, und betrieb nun um so schneller den Bau der väterlichen Burg, um dort in Ruhe seine Tag zu durchleben. Dort war es auch,

wo er durch den Eilbothen den Brief von seiner lieben Schwester erhielt. Freudig eilte er damit zu seinem geretteten Freunde, ihm die Nachricht, daß Mathilde sich bei der Fürstin Isabella von Güldenholm befinde, mitzutheilen. »Also ist auch meine theure Gattin allen Gefahren glücklich entgangen,« sprach er freudig, »komme nun mein Freund und Retter meines Lebens, laß uns keinen Augenblick verlieren, in die Arme unserer Lieben zurück zu kehren.« Der Bothe wurde mit einem Schreiben an Mathilden zurückgesendet, und so schnell als möglich traten beide Freunde ihre Reise nach Schweden an. Mathilde suchte nun die Fürstin nach und nach auf das ihr bevorstehende Glück vorzubereiten, da eine zu schnelle Mittheilung zu heftig auf ihre zarten Nerven gewirkt haben dürfte, allmählig begann ihr Herz sich einer frohen Ahnung hinzugeben. Doch will der Erzähler seine lieben Leserinnen mit den ohnehin bekannten Wiederfindungs- und Erkennungsscenen nicht ermüden. Bruder und Gatte langten glücklich im fürstlichen Schlosse an, Herz an Herz feierten sie die selige Stunde des Wiedersehens. Ihr Entzücken war eben so groß, als ihre Danksagung zu Gott dem Allmächtigen, für die Wunder seiner Barmherzigkeit.

Nach Jahresfrist war Ferdinands Burgbau vollendet. Nun nahm er mit seiner Schwester Abschied von seinen Freunden, und kehrte nach dem theuren Vaterlande zurück. Bald lächelten wieder bebaute Fluren um die Gegend her, im Wohlstande lebten die neu angesiedelten Unterthanen durch die Herzensgüte ihrer Herrschaft. So strichen die schönen Jahre ihrer Jugend angenehm und im Wohlthun dahin, denn aus überschwenglicher Liebe zu seiner Schwester hatte Ferdinand sich nie verehlicht. Nikodem schlich bereits als Greis, aber immer noch guter Laune, in der neuen Burg umher, bis Gott ihn, und nach mehreren Jahren auch Ferdinanden zu sich rief. Mathilde war nun allein Besitzerin der schönen und reichen Burg, sie wandte ihr ganzes Vermögen zum Wohle ihrer Unterthanen und frommen Stiftungen an, wozu auch nach ihrem Tod die Burg sammt allen Dörfern gehörte, als sie gleich einer Heiligen sanft in ein besseres Leben hinüber schlummerte, und so durch ihr ganzes Leben den deutlichsten Beweis aufgestellt hatte, wie sehr Gottes Auge über die Frommen und Guten wachet, und daß jede Tugend durch den Segen des Allmächtigen reichlich vergolten wird.